

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottsheer Bote“.

Nummer 19.

Gottshee, am 4. Oktober.

Jahrgang 1914.

Unjere Hilfe.

Wir stehen mitten im Weltkrieg, der wie ein Dieb in der Nacht über uns gekommen ist. Wie eine Wasserflut ist er von allen Seiten über uns hereingebrochen und droht uns zu verschlingen. Von Osten wälzen sich immer neue Millionenheere, wie die Welt sie noch nie gesehen, gegen uns heran, und haben einen Teil unseres Grenzlandes besetzt; im Westen tobt zur Stunde, wo dies geschrieben wird, noch immer der schrecklichste und blutigste Kampf, den die Geschichte aller Zeiten kennt. Alle Erdteile hat man aufgerufen zum Kampfe gegen uns u. unseren Verbündeten und Hunderttausende aus dem innersten Afrika und vom fernen Indien und von den Eiswüsten Kanadas hat man gegen uns in den Kampf geführt. Und während das falsche Albion nun auch zur See zu schwerem Schlag ausholt und selbst unsere Freunde mit Gold und Versprechen abspenstig zu machen sucht, zieht sich auch im Süden jenseits der Alpen ein Unwetter gegen uns zusammen, wie die Demonstrationen in Italien ankünden, und wer weiß, ob es gelingt, das Unwetter noch von uns abzuwenden. Allein, verlassen von unseren Freunden, die nur auf ihren Vorteil bedacht sind, kämpfen wir für Gott und unser Recht. Fürwahr, wir können mit König David sprechen: Wie die Fluten von Wildbächen umgeben mich die Wehen des Todes. Wo ist

Hilfe für uns? Man wird antworten: Unsere Waffen, unser Mut, unsere Begeisterung, unsere Einigkeit, unsere Kraft. Ja wohl. Grobes vermögen sie zu leisten, wie sich bereits gezeigt hat, und es mag

Größeres ist zu leisten, ehe der Sieg endgültig unser ist, denn der Feinde sind so viele. Unsere Soldaten allein ermachen es nicht. Auch wir, die wir zu Hause geblieben sind, müssen mithämmern, mithelfen mit den Waffen des Geistes.

Da bietet uns unser christlicher Glaube eine zweite Waffe, die wir neben dem Schwerte, das unsere Krieger tapfer führen, voll Zuversicht schwingen müssen und die so oft sich in ähnlicher Lage als siegreich erwiesen hat. Wir lesen im „Buche der Könige“: Der Prophet Elisäus ist von Feinden umzingelt. Sein Diener erschrickt und ruft aus: „O weh, wie sind ihrer so viele, was sollen wir tun!“ Doch Elisäus, der Mann Gottes, spricht: Fürchte dich nicht, denn derer, die bei uns sind, ist mehr, denn derer, die bei ihnen sind! Und er betet: Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe. „Da war der Berg voll feuriger Rossen und Reiter um Elisäus her.“

O weh, wie sind ihrer so viele, ruft auch jetzt manches verzagte Gemüt aus und läßt die Hoffnung sinken. Was aber zu Elisäus Zeiten möglich war, ist es auch heute noch. Darf es nicht auch heute die Hoffnung von Millionen sein, was einer der alten Propheten schreibt: „So spricht der Herr: Sie mögen



Papst Benedikt XV.

Augenblick ein großes Volk gefunden, daß Volk und Fürst von gleichem Heldenmut erfüllt sind und daß Österreichs und Deutschlands Heere schon herrliche Siegeslorbeeren gepflückt haben. Aber noch

kommen, so gerüstet u. mächtig als sie wollen, sie sollen doch umgehauen werden und dahinfahren.“ Und weiter heißt es: „Dies sagt der Herr zu euch: Fürchtet euch nicht undzaget nicht vor dieser Menge, denn

nicht euer ist dieser Streit, sondern Gottes." Wir lesen weiter, wie der Prophet betete: „Herr, schlage dies Volk mit Blindheit!" Da erkannten ihn die Syrer nicht, als er zu ihnen ging und sie ins Lager ihrer eigenen Feinde führte.

Waren nicht auch unsere Gegner mit Blindheit geschlagen, als sie ihren teuflischen Plan ausheckten und glaubten, alles müsse so gehen, wie sie es dachten? War nicht der Blick der Feinde getrübt, als deutsche Schiffe mitten durch die Feinde fuhren und sich retteten? War nicht der Feind mit Blindheit geschlagen, als er sich in die masurischen Seen locken ließ und dort umkam? Ist die Hilfe von oben nicht offensichtlich in diesem furchtbaren Kampfe bei unseren Heeren? Bekannt doch der Deutsche Kaiser und seine Heerführer nach jedem Siege, daß Gott vor allem geholfen hat und ihm die Ehre gebühre.

Doch von selbst kommt diese Hilfe nicht. Wir müssen sie rufen. Wir lesen ja wieder: *Elisäus betete*. Auch wir müssen beten u. das Gebet muß dem ganzen Volk zum Schwerte werden, mit dem wir den Sieg erringen. Gebetsstimmung muß die Grundstimmung unserer Seelen werden. Neben der Tapferkeit des Heeres muß der Gebetsgeist der ganzen Bevölkerung einhergehen. Wie Moses in heißer Schlacht die Hände betend zum Himmel erhob und den Sieg erbetete, wie Josuas Gebet bewirkte, daß die Sonne nicht unterging, d. h. ungewöhnlich langes Licht verbreitete, bis die Feinde besiegt waren, so müssen auch wir durch inbrünstiges Gebet daheim den Sieg unserer Heere erbeten.

Auch unsere Soldaten sind sich dessen bewußt, daß die Hand des Herrn es ist, die ihnen hilft und sie beschützt. Mehr als einer schreibt an seine Lieben: „Die Augen der Feinde fielen wie die Schneeflocken, eine Granate platzte neben mir und ich blieb unversehrt; die Macht eueres Gebetes hat mich wunderbar beschützt; ich fühle es.“

Auch unser Volk fühlt die Macht des Gebetes in dieser Zeit schwerer Kriegsnot. Denn Not lehrt beten und auch die jetzige Kriegsnot hat schon manchen, der es sonst mit den Freisinnigen hießt, wieder beten gelehrt.

Allenthalben strömt das Volk zu den Kirchen, wo Kriegsandachten gehalten werden, oder man kommt in den Häusern oder bei einem Heiligenbilde am Dorfplatz zusammen und betet.

Ein Gebetssturm der Kinder stieg am 20. September d. J. zum Himmel vom Wiener Heldenplatz in der Hofburg, wo 8000 Wiener Kinder sich zur Kinderprozession zusammen fanden, zum Kreuzzug des

Gebetes. Und die Erwachsenen wetteifern mit den Kindern im Beten. Groß und klein bis zum Kindlein, das erst stammeln und seine Händchen emporstrecken kann, sollen ihre Hände zum Himmel erheben und rufen: Herr, hilf, Herr, rette uns!

Der Rosenkranzmonat und das Rosenkranzfest müssen uns besonders zum Gebet anspornen. Der heilige Rosenkranz war schon oft die Waffe der katholischen Christenheit, mit der sie den Sieg über mächtige Feinde erstritten, erbetet hat. Der Errettung aus der Türkennot verdankt ja das Rosenkranzfest seine Entstehung. Maria ist ja die mächtigste Helferin zum Siege und furchtbar für die Feinde wie ein geordnetes Kriegsheer.

Aber, wird man sagen, haben unsere Feinde nicht auch Helfer? Gewiß! Die Mächte der Finsternis sind auf ihrer Seite: Lüge, Verbrechen, Mord, Grausamkeit, Habgier, Gemeinheit. Aber „derer die bei uns sind ist mehr, denn derer die bei ihnen sind“. Denn wir kämpfen für Recht und Freiheit, für Religion und Gerechtigkeit, für Kultur, überhaupt für die höchsten Güter der Menschheit. Mit Recht konnte Kaiser Wilhelm sprechen: „In aufgezwingener Notwehr ergreifen wir das Schwert.“ Die reine Hand und das reine Gewissen berechtigen uns, vor Gott hinzutreten und den Sieg nicht bloß zu erbitten, sondern auch zu erwarten.

So dürfen wir mit Zuversicht sagen: Unser Helfer ist der Herr: Im Vertrauen auf Gott kämpfen unsere Tapferen, Ernst, Entschlossenheit und fröhliche Siegeszuvoricht beseelt sie. Und wir daheim wollen durch seelenvolles Gebet die Gotteskraft wach rufen, die Wunder schafft. Dann können wir volles Vertrauen haben zu der Zukunft unseres Volkes. Denn:

„Mit uns ist Gott und seine Schar.“

Die Glocke ruft.

Das Vaterland ist in Gefahr,
Drum alle Mann heraus;
Hinaus, zum blut'gen Spiel der Waffen!
Jetzt gilt's, nicht müßig steh'n, fest schaffen,
Verdienen heißt's den Strauß,
Zum Kampf gerüstet, tapf're Schar!

So tönt es durch die Lände laut,
Der Kaiser ruft sein Heer,
Trommelwirbel, Trompeten schmettern,
Kanonen donnern, 's hilft kein Zetern,
Im Felde steht die Wehr,
Die fest auf ihre Kraft vertraut.

Die Glocke ruft vom Turm herab:
Kommt doch ins Gotteshaus

Und betet, daß in diesen Tagen,
In diesen schweren, düstern Tagen
Gott schirme Heer und Haus,
Er ist's, der stets den Sieg uns gab.

Die Glocke ruft uns zum Gebet,
Es ist ein ernster Klang;
In Demut sollen wir uns wenden
Zum Herrn, der stets allein kann enden
Den düstern Waffenlang
Und daß uns Frieden bald ersteht.

Die Glocke ruft uns allen zu:
Vertraut dem Herrn in Not!
Nicht mutlos sollen wir verzagen
Geduldig diese Zeit ertragen.
Noch lebt der alte Gott!
So ruft die Glock' uns allen zu.

Und tönt der Ruf von Gott gesandt,
Dass Friede kehret ein,
Dann sollen die Glocken erschallen
Und jubelnd von Dank widerhallen,
Und wir stimmen mit ein:
Preis Gott, Heil Kaiser, Vaterland!

Einführung einer staatlichen Geschäftsaufsicht während der Kriegszeit.

Am 2. September 1914 ist eine kaiserliche Verordnung erschienen, welche die Einführung einer staatlichen Geschäftsaufsicht, bezw. Geschäftsforschung während der Kriegszeit unter bestimmten Voraussetzungen und nach näheren Vorschriften zulässig erklärt. Die entscheidenden Bestimmungen der Verordnung sind die folgenden:

§ 1. Ein Schuldner, dessen Zahlungsunfähigkeit durch die kriegerischen Ereignisse entstanden oder bei diesem Anlaß hervorgetreten ist, kann bei dem für die Konkursöffnung zuständigen Gerichtshofe zur Abwendung des Konkurses die Bestellung einer Aufsicht über seine Geschäftsführung beantragen. Den gleichen Antrag kann der Gläubiger eines Schuldners stellen, wenn er den Bestand seiner wengleich noch nicht fälligen Forderung und weiter bescheinigt, daß infolge der Gebahrung d. Schuldners dessen Gläubiger während der gesetzlichen Stundung von Geldforderungen gefährdet sind.

§ 2. Der Schuldner hat mit dem Antrage ein Verzeichnis der Gläubiger, so weit tunlich unter Angabe ihrer Adressen, eine Übersicht des Vermögensstandes in Form einer Gegenüberstellung der einzeln aufzuführenden Aktiven und Passiven und, wenn er Kaufmann ist, auch die letzte Bilanz vorzulegen.

§ 3. Das Gericht entscheidet über Antrag nach freiem Ermessen. Vor der Entscheidung über den Antrag ist, wenn tunlich, der Schuldner einzubernehmen.

§ 4. Wird dem Antrage stattgegeben, so hat das Gericht eine oder mehrere Personen zur Beaufsichtigung der Geschäftsführung des

Schuldners zu bestellen. Die Anordnung der Geschäftsauffsicht und die Aufsichtspersonen sind öffentlich bekanntzumachen.

§ 5. Dem Schuldner ist, wenn die Geschäftsauffsicht bewilligt wurde, nicht gestattet, Liegenschaften zu veräußern oder zu belasten, Absonderungsrechte an seinem Vermögen zu bestellen, Bürgschaften einzugehen und unentgeltliche Verfügungen zu treffen. Derartige Rechtshandlungen sind den Gläubigern gegenüber unwirksam. Der Schuldner bedarf zur Vornahme von Geschäften, die nicht zum gewöhnlichen Geschäftsbetriebe gehören, der Zustimmung der Aufsichtsperson. Er muß aber auch eine zum gewöhnlichen Geschäftsbetriebe gehörende Handlung unterlassen, wenn die Aufsichtsperson dagegen Einspruch erhebt. Diese kann verlangen, daß alle einlaufenden Gelder von ihr übernommen und vorkommende Zahlungen nur von ihr zu leisten sind.

Rechtshandlungen, die der Schuldner ohne Zustimmung oder gegen Einspruch der Aufsichtsperson vorgenommen hat, sind den Gläubigern gegenüber unwirksam, wenn der Dritte wußte oder wissen mußte, daß sie über den gewöhnlichen Geschäftsbetrieb hinausgehen, und daß die Aufsichtsperson ihre Zustimmung nicht erteilt oder daß sie Einspruch gegen die Vornahme erhoben hat.

§ 6. Nach Anordnung der Geschäftsauffsicht kann wegen einer Forderung gegen den Schuldner über sein Vermögen wieder der Konkurs eröffnet, noch kann an den dem Schuldner gehörigen Sachen ein richterliches Pfand oder Befriedigungsrecht erworben werden.

§ 7. Die Aufsichtsperson hat die Geschäftsführung des Schuldners zu untersetzen und zu überwachen. Zu diesem Zwecke kann sie die entsprechenden Maßnahmen treffen. Sie kann erforderlichenfalls auch die Geschäftsführung ganz oder teilweise an sich ziehen oder einer andern Person übertragen. Der Schuldner ist verpflichtet, auf Verlangen der Aufsichtsperson sich an der Führung des Geschäftes zu beteiligen, ihr Einsicht in seine Geschäftsbücher u. sonstigen Aufzeichnungen zu gewähren und Auskunft über den Stand seines Vermögens und über seine Geschäfte zu geben. Der Aufsichtsperson ist eine urkundliche Bescheinigung über die Bestellung vom Gerichte zu erteilen. Sie ist für die Erfüllung der ihr obliegenden Pflichten allen Beteiligten verantwortlich. Im Falle der Vernachlässigung der Pflichten kann sie vom Gerichte mit Ordnungsstrafen bis zu 200 K bestraft oder ihres Amtes enthoben werden. Die Aufsichtsperson hat gegen den Schuldner Anspruch auf Erstattung der angemessenen Barauslagen u. auf Vergütung für ihre Geschäftsführung. Die Auslagen und die Vergütung steht das Gericht fest.

§ 8. Die vorhandenen Mittel sind zunächst zur Fortführung des Ge-

schäftes und zur Besteitung der Kosten einer bescheidenen Lebensführung des Schuldners u. seiner Familie zu verwenden. Ein allfälliger Überschuß ist zur Befriedigung der Gläubiger unter sinngemäßer Anwendung der Grundsätze der Konkursordnung zu verwenden.

§ 9. In Streitfällen, die sich aus der Bestellung und den Anordnungen der Aufsichtsperson ergeben, entscheidet das Gericht mit Beschuß. Das Gericht kann die erforderlichen Aufklärungen auch ohne Vermittlung der Beteiligten einholen u. zum Zwecke der erforderlichen Feststellungen von Amts wegen alle hiezu geeigneten Erhebungen pflegen und Beweise aufnehmen.

§ 10. Die Geschäftsauffsicht ist aufzuheben, wenn die Voraussetzungen, die für die Anordnung maßgebend waren, weggefallen sind, oder wenn andere wichtige Gründe vorliegen.

§ 11. Gegen die Bewilligung aufhebung der Geschäftsauffsicht oder die Abweisung eines Antrages auf Anordnung oder Aufhebung der Geschäftsauffsicht findet mit Ausschuß eines weiteren Rechtsmittels der Rechts statt. Andere Entscheidungen des Gerichtes können durch ein Rechtsmittel nicht angefochten werden.

§ 12. Auf die Aufsichtsperson finden die Bestimmungen über die dem Konkursmasseverwalter eingeräumte persönliche Gebührenfreiheit Anwendung.

§ 13. Von dem Verfahren werden nicht betroffen: 1. Gläubiger, deren Anspruch auf Rechtshandlungen des Schuldners beruht, die dieser nach der Bestellung der Geschäftsauffsicht mit Zustimmung der Aufsichtsperson vorgenommen hat oder ohne solche Zustimmung vornehmen durfte; 2. Gläubiger, denen nach § 26 R.-D. im Falle des Konkurses ein Anspruch auf Rückforderung zusteht; 3. Gläubiger, soweit sie im Falle des Konkurses abgesonderte Befriedigung beanspruchen können; 4. die in § 43, 3. 2 und 4, R.-D. bezeichneten Gläubiger wegen der dort angegebenen Forderungen, auch soweit sie nach der Anordnung der Geschäftsauffsicht fällig werden.

§ 14. Die in bestehenden Gesetzen begründete Verpflichtung eines Schuldners, die Eröffnung des Konkurses zu beantragen, entfällt, solange die Geschäftsauffsicht dauert.

§ 15. Der Justizminister ist ermächtigt, weitere Vorschriften durch Durchführung der Geschäftsauffsicht zu erlassen und diese kaiserliche Verordnung im geeigneten Zeitpunkte außer Kraft zu setzen.

Der Zweck dieser Verordnung ist, zu verhindern, daß Geschäfte, deren Inhaber z. B. zum Kriegsdienst einrücken mußte, nicht während dieser Zeit unnötigerweise in Konkurs geraten oder ganz aufgelassen werden müssen, oder zu verhindern, daß ein solides Geschäft einzig wegen der Kriegslage dem Konkurse verfalle, und dadurch sowohl der Geschäftsinhaber wie auch der Gläubiger geschädigt werde. Bei richti-

ger Anwendung kann diese Verordnung den Untergang manchen Geschäfts hinaus halten helfen.

Im Herbst.

Und wieder wagen sich die Ästern vor,
An Bäumen glänzen eitle Georginen.
Sonnenrosenköpfe schaukeln sich am Tor.
Und Heide blüht, das schlichte Kraut der Biene.
Noch einmal prüft der Herbst sich festlich auf
Und reicht uns lächelnd seine Früchte schale,
Dann eilt er fort und streift im Scheuen Lauf
Die Schärpe ab vom letzten Bacchanale.

Zeitgeschichtchen.

— Das Kriegsgericht der Krähen. Der englische Naturforscher Richardson Witt wanderte kürzlich durch den Wald, als er plötzlich durch lärmende Krähenschreie aufgeschreckt wurde. Er sah in den Ästen einer mächtigen alten Eiche eine ganze Schar Krähen, die einen wilden Lärm vollführten. Einer der Vögel schien den Vorsitz zu führen, die anderen gruppierten sich um diese „Präsidentin“ und schienen eine in der Mitte stehende unglückliche Genossin mit Schelzworten zu überhäufen. Die eine Krähé, die der Gegenstand des Zornes ihrer Gefährtinnen war, bemühte sich zu antworten. Aber plötzlich stieß die „Präsidentin“ einen schrillen Schrei aus und sofort stürzten sich alle auf die „Angeklagte“ und mißhandelten sie, daß die Vötern nur so stoben. Dann ließen sie befriedigt von ihrem Opfer ab. Die Krähen hatten Kriegsgericht gehalten.

— Die Reise in dem Kleiderschrank. In einem Dörfchen der Umgebung von Merseburg konnte ein Mann seine Schulden nicht bezahlen und so hatte ein Gläubiger einen Vollstreckungsbefehl in der Tasche. Der Schuldner, der noch niemals etwas mit dem Gerichtsvollzieher zu tun gehabt hatte, glaubte, er würde der Pfändung entgehen, wenn ihn der gefürchtete Mann nicht zu Hause trafe. Als sich nun der Gerichtsvollzieher eines Tages seinem Hause näherte, versteckte er sich rasch in einem Kleiderschrank und gab seinem Söhnchen den Auftrag, wenn der Gerichtsvollzieher nach ihm frage, zu sagen, er sei nicht zu Hause. Der Gerichtsvollzieher kommt, sieht sich in der Wohnung nach allen Seiten um, streicht dem Kinde über den Kopf und fragt schließlich: „Na, mein Sohn, wo ist denn der Vater?“ — „Der Vater ist nicht zu Hause.“ — „Der Vater ist nicht zu Hause? So so. Wann wird er denn wieder kommen?“ — Auf die Frage war der Junge nicht gefaßt. Er sah sich erst ratlos um, eilt dann an den Schrank, klopft an die Tür und ruft hinein: „Du, Vater, wann kommst denn wieder heeme?“ Der Ärger des Vaters soll sich, als er wieder aus dem Kleiderschrank herauskam, weniger gegen den lachenden Gerichtsvollzieher als gegen seinen klugen Sohn gerichtet haben.

Angelika.

Novelle von Margareta Schlichter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Dann kam sie selbst die neue Herrin dieser Räume; eines Abends im Juni langte das neu vermählte Paar an. Beide nicht so glückstrahlend wie vor sechs Wochen, da sie hinausgezogen waren in die schöne Welt, ihr junges Glück voll auszukosten. Leonore war übel gelaunt, weil ihr Gatte nicht immer so willfährig gewesen war, als sie gedacht hatte. Walden durchschritt mit gefurchter Stirn ein Zimmer nach dem andern, vergebens ein Plätzchen suchend, wo er sich heimisch fühlen konnte, ein Plätzchen, das ihn an vergangene Tage erinnerte. Alles musste ihn kalt und fremd an, nichts wollte ihm gefallen, und vergebens bemühte er sich, vor seiner jungen Frau seinen Mißmut zu verbergen.

Am selben Abend aber kniete Angelika am Sterbebette ihres Vaters. Dem Lichtlosen war das ewige Licht aufgegangen; er war den Leiden des Erdendaseins enthoben. Dieser Gedanke tröstete sie. Zugleich aber mußte sie denken, daß ihr Opfer nutzlos geworden war. Aber es war Sünde, jetzt noch an Walden zu denken, und energisch bekämpfte sie ein Gefühl, das dem Bedauern fast gleich kam.

Indessen, als die Beerdigung vorüber war und ihre Wohnung ihr altes Aussehen wiedererlangt hatte, lastete ihre einsame Lage mit furchtbarer Schwere auf ihrer Seele, und sie malte sich ihre Zukunft in düsteren, freudlosen Farben aus. Ihre Vermögensverhältnisse waren wohl derart, daß sie in der bisherigen Weise weiter leben konnte. Sie wollte sich eine kleine Wohnung mieten und mit Hilfe einer Aufwärterin ihren Haushalt selbst besorgen. Aber wie lästig war das Hin- und Herlaufen auf der Suche nach einer passenden Wohnung! Zu einer anderen Zeit hätte sie das weniger gescheut. Körperlich und geistig erschöpft, wie sie jetzt war, dachte sie mit Widerwillen daran. Gerade hatte sie eine diesbezügliche Anzeige aufgesetzt, als das Dienstmädchen ihr den Besuch der Justizrätin Walden meldete. Die innige Teilnahme der alten Dame tat ihr herzlich gut, und es ergab sich von selbst, daß sie mit ihr über ihre Angelegenheiten sprach. Die alte Dame war dabei ganz nachdenklich geworden, und schließlich rief sie triumphierend aus:

„Ich hab's, ich wußte, wie Ihnen zu

helfen wäre. Zufällig sind gerade über mir in den vorigen Tagen zwei hübsche Zimmer frei geworden; das wäre etwas für Sie. Aber das ist noch nicht alles. Ich habe meine selbstsüchtigen Absichten bei dem Vorschlag, den ich Ihnen jetzt machen will. Wenn Sie die Zimmer mieten, so schlage ich Ihnen vor, daß Sie sich meinem Haushalt angliedern. Das würde für uns beide von Nutzen sein. Einzelne Damen, die für sich selbst kochen, vernachlässigen sich meistens zum Schaden ihrer Gesundheit. Es ist ihnen zu lästig, sich etwas Ordentliches zuzubereiten, und ihre täglichen kleinen Portionen machen ihnen Kopfzerbrechen. Dieser Mühe wären Sie überhoben, und ich genöß das Vergnügen Ihrer Gesellschaft. Sie glauben nicht, wie einsam ich mich fühle, und wie schlecht ich mich in die neuen Verhältnisse finden kann. Wenn Robert es wüßte, würde er darauf dringen, daß ich eine Gesellschafterin anstelle; aber das will ich nicht. Ich kann mich nur schlecht an ein fremdes Gesicht gewöhnen.“

Angelika zögerte. Was sie dachte, möchte die alte Dame wohl in ihren Zügen lesen; den sie sagte: „Überlegen Sie es sich, liebes Kind, über den Kostenpunkt können wir uns ja dann einigen.“ Das war der wunde Punkt, das junge Mädchen hatte geglaubt, man wolle ihr auf verdeckte Weise eine Wohltat anbieten; darüber beruhigt, ging sie freudig auf das Anerbieten der alten Dame ein, und noch am selbigen Tag mietete sie die Zimmer. Die Auflösung ihres Haushaltes verursachte ihr noch manche trübe Stunde. Schließlich war auch das überwunden. Was von ihren Möbeln ihr am tauglichsten schien und einiges, wovon sie sich um keinen Preis trennen wollte, nahm sie mit in die neue Wohnung, und alles sah hübsch und behaglich darin aus. Sie, die Eltern- und Heimatlose, hatte wieder eine Heimat gefunden; das Verhältnis zwischen ihr und der alten Dame glich dem einer Mutter zu ihrer Tochter und wurde mit jedem Tag inniger.

„Wie gemütlich habt ihr es hier!“ sagte Walden jedesmal, wenn er kam und sie so traurlich zusammensaßen. Angelika entfernte sich dann meistens unter irgend einem Vorwand. Seine Mutter aber blickte besorgt auf ihren Sohn. Ein Mutterauge ist hellsehend, und das, was sie in seinen Zügen las, war alles andere als Glück und Zufriedenheit. — —

Es ist November geworden; grau in grau düstern die Wolken auf die Erde herab. Die ersten Schneeflocken fallen

herunter, lösen sich auf der feuchten Schicht, die das Pflaster überzogen hat, und machen das Bild draußen noch unfreundlicher. Es ist ein Tag, wo man keinen Hund hinausjagen möchte und seinem Schöpfer von Herzen dankt, wenn man ein behagliches, trautes Heim hat. Im Waldenschen Hause liegt die junge Frau auf dem Ruhesofa, anscheinend mit der Lektüre eines Romans beschäftigt, in Wirklichkeit aber ihren Gatten beobachtend, der mit gefurchter Stirn unruhig im Zimmer auf und abgeht.

„Du rennst umher wie ein Bär in seinem Käfig; es ist wirklich nicht zum Aushalten, man wird ganz nervös davon.“

„Du, nervös?“ Er lacht höhnisch und deutet nach der Uhr. „Schon wieder halb 2 Uhr und noch ist das Essen nicht auf dem Tisch. Wie oft habe ich dir gesagt, daß ich um ein Uhr zu essen wünsche. Ich kann diese Unregelmäßigkeit nicht leiden; sie verträgt sich auch nicht mit meinen Berufsgeschäften.“

Leonore zieht gleichmütig die Schultern.

„Wie kann ich dafür, wenn das Mädchen nicht eher fertig ist?“

„Du solltest ihr an die Hand gehen in der Küche und überhaupt im Hause mehr nach dem Rechten sehen.“

„Ich in die Küche? Das wäre doch mehr als spießbürgerlich. Und was soll ich sonst noch tun, mein Herr und Gebieter?“

„Ab und zu ein Staubtuch zur Hand nehmen, damit der Staub hier nicht so fingerdick herumliegt. Da sieh her!“

Er nahm eine der Figuren von der Paneelbank und hielt sie ihr hin. Sie war ganz mit Staub bedeckt, und auch auf die Bank konnte er seinen Namen schreiben.

„Bei Gott, ich kann doch für unseren kleinen Haushalt nicht gleich eine zweite Magd einstellen, und wäre ein bißchen Beschäftigung im Haushalt nicht gesünder und nutzbringender für dich, als das ewige Romanlesen, womit du die Zeit totschlägst?“

„Ich habe geglaubt, du hättest dir eine Gattin gesucht, deren Bildung und Erziehung sie befähigt, die Ehre deines Hauses nach außen hin zu repräsentieren; daß du aber eine Magd suchtest zur Befriedigung der Bedürfnisse deines lieben Ich, habe ich nicht gedacht.“

„Bitte, meine Mutter ist eine Frau, an deren geistige Höhe du noch lange nicht heranreichst, und doch hat sie es nie verschmäht, im Haushalt tüchtig die

Hände zu rühren, und wir haben es stets behaglich, ordentlich und gemütlich gehabt. Jetzt ist von allem hier das Gegenteil der Fall."

"Mir scheint, du betest nach, was deine Mutter dir vorgesprochen hat; daß ich keine Schwiegertochter nach ihrem Herzen bin, weiß ich schon lange. Warum hast du nicht ihren Liebling Angelika Kommer geheiratet? Ich habe kürzlich erfahren, daß du ihr früher sehr den Hof gemacht hast."

Walden wurde rot vor Zorn und biß sich auf die Lippen. In diesem Augenblick trug das Mädchen die Suppe auf. Die Ehegatten setzten sich schweigend zu Tisch und verzehrten schweigend ihre Mahlzeit. Als Walden sich erhoben hatte, sagte er:

"Hast du die Einladung bei Major von Hillers abgelehnt, wie ich dir gesagt hatte?"

"Im Gegenteil! ich habe angenommen und werde auch hingehen!"

"Bitte, Leonore, tue es nicht, mir zu liebe," sagte Walden, sich gewaltsam zur Mutter zwingend. "Hätte ich gewußt, was für Leute es sind, so hätte ich wahrlich niemals mit dir dort Besuch gemacht. Leider habe ich mich deinem Wunsch gefügt, weil du Hillers von Hannover her oberflächlich kanntest. Hinterher habe ich aber so viel Nachteiliges über sie gehört, daß wir den Verkehr mit ihnen unmöglich weiter unterhalten können. Die Mädchen sind kostett und leichtsinnig, die Frau ist eine Intrigantin, und dann stecken sie bis über die Ohren in Schulden. Wie solche Leute es mit ihrer Ehre vereinbaren können, luxuriöse Gesellschaften zu geben, ist mir unverständlich. Sie tun darin mehr, als ihr Stand es ihnen zur Pflicht macht. Also ich hoffe, daß du wenigstens dieses eine Mal meine Wünsche respektierst. Sollen wir nicht einen Abend gemütlich zusammen verbringen? Seit vierzehn Tagen bist du nicht einen einzigen Abend zu Hause gewesen. Wie ganz anders hatte ich mir unsere Winterabende gedacht!"

"Glaub es schon; du möchtest mich am liebsten recht tief in deine eigene Langeweile tauchen und jeden durchgähnten langen Abend mit einem kräftigen Sermon krönen. Danke bestens!"

Und damit erhob sich Frau Leonore!

Als Walden am Abend nach Hause kam, hörte er, daß seine Frau in Gesellschaftstoilette das Haus verlassen habe. Er setzte sich zu Tisch und versuchte, einige Bissen hinunterzuwürgen; doch war es ihm nicht möglich, seine Erregung

war zu groß. Unruhig schritt er im Zimmer einigemale auf und ab. Das Feuer im Ofen knisterte, die mit einem rosa Schleier verhangene Lampe gab dem Zimmer ein behagliches, friedliches Aussehen. Und doch! wo wohnte weniger Behaglichkeit und häusliches Genügen, als bei ihm? Er konnte es nicht aushalten in seinen vier Wänden; es lag etwas Schweres, Erdrückendes auf seinem Gemüt, und er mußte sich frei davon machen. Endlich nahm er Hut und Überzieher und stürmte hinaus. Der Schnee wirbelte ihm in dichten Flocken ins Gesicht; aber er achtete dessen nicht; im Gegenteil, der kalte Hauch des unfründlichen Novemberabends tat ihm gut, und auf einem beträchtlichen Umweg erreichte er endlich das Haus seiner Mutter. Sie saß auf dem Sofa, ein Buch vor sich und strickte eifrig beim Lesen; da hörte sie seinen, ihr wohlbekannten Schritt, und gleich darauf stand er im Zimmer.

"Guten Abend, Robert, willst du heute abend bei mir bleiben, das ist schön."

Jetzt aber gewahrte sie, wie misstrauisch und verdüstert er aussah, und blickte ihn sorgenvoll an.

"Ach Mutter, du hast recht gehabt. Hätte ich mich doch warnen lassen! Und denken zu müssen, ein ganzes, langes Leben an eine solche Frau gefettet zu sein!" Indem er dies sagte, stützte er den Ellerbogen auf den Tisch und hielt die Hand vors Gesicht. Er schämte sich der Tränen, die in hellen Tropfen zwischen seinen Fingern hervorquollen. Und dann wälzte er sich seine Last vom Herzen und klagte, wie eine Enttäuschung der andern ihm die Augen geöffnet habe.

"Ach, schon auf der Hochzeitsreise habe ich mit Schmerzen entdeckt, wie wenig Gemüt sie hat. Keiner von den vielen unglücklichen Krüppeln, die da bettelten in den Straßen des vielgepriesenen Neapel, vermochte ihr Herz zu rühren. Schade, daß man mit ihnen nicht verfahren hat, wie mit den minderwertigen Spartanerkindern. Wozu solche Kreaturen leben lassen, die nichts nützen und andern Menschen zur Last fallen," sagte sie einmal. Und gleich darauf kaufte sie irgend eine Tändelei, mit der sie nichts anzufangen wußte und die sie bald darauf achtlos liegen ließ. Mir ging ein Stich durchs Herz, wenn ich dachte, daß sie mit dem Gelde den Hunger des Armen hätte stillen können. Von der Stunde an begann ich sie zu studieren, hätte ich es nur eher getan. Ich studierte sie ängstlich und vorsichtig, immer noch hoffend, ab und zu wärmere Strahlen

edleren, besseren Empfindens aus dieser schönen Hülle aufleuchten zu sehen. Aber ich erkannte, daß ihre Oberflächlichkeit kein tieferes Empfinden aufkommen läßt, und nichts hat sich mir enthüllt, als nackter Egoismus und grenzenlose Genügsucht. So leben wir neben-, nicht miteinander. Daß das Glück des Weibes im Hause zu suchen ist, begreift sie nicht; für Leonore blühen keine Freuden, als außer dem Hause."

Die Zustirzrätin legte ihre fühe Hand auf die heiße Stirn ihres Sohnes.

"Habe Geduld, Robert, wenn sie erst Mutter ist, wird es besser werden. Mutterglück hat schon manche oberflächliche Frau umgewandelt und zur Besinnung auf sich selbst gebracht."

Walden sah sie zweifelnd an. "Ach, Mutter, ich glaube, du gibst mir den Trost eines Arztes, der selbst wenig Hoffnung für seinen Patienten hegt."

Das eben angedeutete Ereignis trat im Mai ein. Im Auge des glücklichen Vaters leuchteten heilige Freude und zugleich tiefer Ernst, als er seinen Erstgeborenen in die Arme Leonores legte: "Möge er uns zum Engel des Friedens werden," sagte er, "der uns untereinander enger verbindet und unser Haus zur Stätte reinen, stillen Glücks macht."

Die junge Mutter betrachtete den Kleinen prüfend und gab ihn ihrem Manne zurück:

"Ein ganz netter Bengel, ich glaube, er sieht dir ähnlich." —

Walden aber wandte sich enttäuscht ab, und bald sah er ein, daß die Hoffnung, mit der seine Mutter ihn getröstet hatte, sich nicht verwirklichen werde. Nach einigen Tagen wurde das Kind einer Amme übergeben, nach einem Jahr der Obhut eines Kindermädchen, und ebenso geschah es mit den beiden andern Kindern, die der Himmel ihnen schenkte. Es waren schöne, herzige Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, die von der Mutter als gelegentliches, allerliebstes Spielzeug betrachtet wurden. Ebenso oft konnte sie die Kinder auch von sich stoßen, wenn sie sich an ihre schöne Mama herandrängten, und das geschah immer, wenn ihre feine Toilette das Gefräßel von Kinderhändchen nicht vertragen konnte. Das Schönste im Leben eines Kindes, das, was das Entzücken einer jeden gemütvollen Mutter ausmacht, aber auch ihre Sorge und erzieherische Tätigkeit erfordert, das allmähliche Erwachen seiner Seele, ging ihrem oberflächlichen Blick verloren. Walden aber liebte seine Kinder über alles, und diese wieder jubelten auf, wenn seine hohe

Gestalt in der Lüre des Kinderzimmers erschien. Sein poetisches Empfinden genoß voll und ganz den Zauber, den der Schöpfer um die Unschuld der Kleinen gewoben hat. Wenn er, was nicht selten geschah, an die Bettchen seiner schlafenden Lieblinge trat, so ging ein ganzes Gedicht durch seine Seele; aber dann fragte er sich wohl in banger Sorge, wie diese jungen Menschenblüten sich entwickeln würden. Die Stütze, an der die zarten Pflanzen sich hätten heranranken müssen, fehlte ihnen ja.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Oktober.

1. Donnerstag. Remigius, Bischof († 533). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 0 Min., Untergang um 5 Uhr 38 Min.; Tageslänge 11 St. 38 Min. — 2. Freitag. Leodegar, Bischof. und Mart. († 678); Gerin, Mart. († 677); Amandus, Bischof. — 3. Samstag. Gerhard, Abt († 959); Brüder Ewald, Mart. († 695).

4. Sonntag. (18. nach Pfingsten.) Rosenkranzfest. Festevangelium (Luc. 1, 26—38): Maria wird vom Engel Gabriel als die Gnadenvolle begrüßt. — Sonntagsevangelium (Matth. 9, 1—8): Jesus heilt einen Gelähmten zum Beweise seiner Macht, Sünden zu vergeben. — Franz v. Assisi, Ordensstifter († 1226); Edwin, König. — Vollmond um 6 Uhr 57 Min.

5. Montag. Placidus, Mart. († 546). — 6. Dienstag. Bruno, Ordensstifter († 1101). — 7. Mittwoch. Markus, Papst († 336); Justina, Mart. — 8. Donnerstag. Brigitta, Witwe († 1373); Laura, Laurentia, Jungfr. und Mart. — 9. Freitag. Dionysius, Bischof. und Mart. († 272). — 10. Samstag. Franz Borgia, Bef. († 1572).

11. Sonntag. (19. nach Pfingsten.) Evangelium (Matth. 22, 1—14): Jesus lehrt im Gleichnis von der königlichen Hochzeit, daß zum Eintritt in den Himmel das Hochzeitskleid (die heiligmachende Gnade) nötig ist. — Wimarius, Bef. († 774); Bruno, Erzbisch. († 995). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 16 Min., Untergang um 5 Uhr 17 Min.; Tageslänge 11 St. 1 Min.

12. Montag. Maximilian, Bischof. und Mart. († 283). — Letztes Viertel um 10 Uhr 31 Min. morg. — 13. Dienstag. Eduard, König und Bef. († 1066). — 14. Mittwoch. Kallistus, Papst und Mart. († 223); Burkart, Bischof. († 752). — 15. Donnerstag. Theresia, Jungfrau († 1582); in Schlesien: Hedwig, Herzogin und Witwe.

Der hl. Franz von Assisi, Ordensstifter. († 1226.)

Franz von Assisi, der seraphische Heilige, Stifter der Minderbrüder, der Clarissen und des sogen. Dritten Ordens, ist unter den vielen Heiligen der katholischen Kirche eine durchaus eigentümliche Erscheinung, ein Abbild Christi gleich allen anderen, aber eines mit durchaus charakteristischem, scharfem Gepräge. Dieser wunderbare Mann zog in der letzten Periode seines

kurzen Lebens die Augen aller, vom Papste bis zum Bettler, auf sich und zahlreiche begeisterte Jünger aus allen Ständen und Ländern an sich; er übte tiefgreifenden und nachhaltigen Einfluß auf Mit- und Nachwelt, begeisterte für Jahrhunderte große Künstler, Dichter und Schriftsteller und tat dies alles nicht durch äußere, natürliche Gaben und Mittel, sondern durch die Fülle der Gnade, durch die Macht des Geistes, durch sein übernatürliches Leben.

Das sprach er selbst aus, als er auf die Frage des Bruders Massäus, woher es ihm gekommen, daß die ganze Welt ihm nachlief, ihm, der weder schön, noch reich, noch gelehrt sei, kundi und mit den himmel erhobenen Augen die Antwort gab: „Willst du wissen, woher mir das? Das ist mir gekommen aus den allerheiligsten Augen des allmächtigen Gottes, welche ebenso klar Gute wie Böse durchschauen. Denn diese allerheiligsten Augen Gottes sahen keinen größeren Sünder auf Erden als mich, unter den Menschen keinen unverändigeren, unter den Kreaturen keine armeligere; deshalb hat er mich als ein Werkzeug angenommen und vor den übrigen erwählt, um ein wunderbares Werk auf Erden anzufangen und zu vollenden.“

In Assisi, der am Berge gelagerten Stadt des schönen Tales von Spoleto, wurde Franz geboren in den letzten Monaten des Jahres 1181. Sein Vater war Pietro di Bernardone, ein ebenso reicher als hartherziger und habsgütiger Kaufmann; seine Mutter war die milde Pica, eine Französin aus der Provence. Der Knabe, bei der Taufe Johannes, später von seinem Vater Francesco („Französchchen“) genannt, lernte ein wenig Latein in der Schule, aber von seiner Mutter geläufig Französisch, und wurde dann von seinem Vater für sein Geschäft ausgebildet.

Doch der hochstrebende Sinn des Jünglings war nicht auf Gewinn und Reichtum, wohl aber auf den Glanz irdischer Ehren und Feste gerichtet; er war bei fröhlichen Gelagen, aber auch den Armen gegenüber freigebig bis zur Ver schwendung, übrigens abhold allem Gemeinen, auch den fleischlichen Ausschweifungen. Gottes Hand zerstörte allmählich die Trugbilder irdischer Hoffnungen, denen er anfangs nachgejagt hatte. In dem Kriege, den seine Vaterstadt mit Perugia führte, ward er 1202 gefangen genommen und ertrug ein Jahr lang harten Kerker, blieb aber ungebeugt und heiter. Eine längere Krankheit und innere Gnadenwirkungen wendeten ihn vom Jahre 1205 an mehr zu Gott hin. Als er infolge eines falsch ausgelegten Traumgesichtes mit einem Ritter nach Apulien gehen wollte, um Walther von Brienne Heerfolge zu leisten, wurde er durch eine Krankheit gezwungen, heimzufahren.

Nun an einsamem Orten lange betend, empfing er vom Vater des Lichtes besondere Erleuchtungen und geistige Ansprachen, namentlich über die Worte (Luc. 9, 23): „Wenn jemand mein Jünger sein will, so verläugne er sich selbst und nehme

sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.“ Bald überwand er seinen Abscheu gegen die Aussätzigen und erwies ihnen alle Liebe und Dienste. Als er in dem zerfallenen Kirchlein St. Damian vor einem Kreuze innig betete, hörte er die Worte: „Franziskus, geh und stelle mein Haus wieder her, das, wie du siehst, ganz zusammenfällt.“ Er verstand diese Worte von dem Aufbau der materiellen Kirche und beeilte sich, aus dem Geschäft seines Vaters für diesen Zweck eine Geldsumme zusammenzubringen. Dies empörte seinen Vater, und die hieraus entstandene Verfolgung vollendete seinen Bruch mit der Welt und seine vollständige Hingabe an Gott. Von seinem Vater schwer misshandelt und eingekerkert, von seinen Mitbürgern als ein Wahnsinniger angesehen, ver spottet und verfolgt, lernte er, die Schmach des Kreuzes um Christi willen nicht nur nicht zu fürchten, sondern auch zu lieben und in ihr sich zu rühmen. Als sein Vater ihn vor dem Bischof der Stadt, Guido Secondi, zu erscheinen zwang und forderte, daß er dem Rechte der Erbschaft entsage, entäußerte er sich freudetrunkener selbst seiner Kleider, beteuerte, daß er nun erst recht Gott seinen Vater im Himmel nennen dürfe, und verließ in schlechtem Bettlerge mante seine Vaterstadt. (Anfang des Jahres 1207.)

Als er auf dem Wege nach Guibo in einem Walde Gottes Lob in französischer Sprache sang und von Räubern gefragt wurde, wer er sei, antwortete er: „Ich bin ein Herold (Verkünder) des großen Königs.“ Bald kehrte er, eingedenk des ihm gewordenen Auftrages, in der üblichen Kleidung eines Eremiten (Einsiedlers) nach Assisi zurück, sammelte unter Ver spottung und Misshandlung Material und Almosen für die Herstellung der erwähnten Kirche sowie für seinen kärglichen Unterhalt und führte mit unsäglichen Be schwerden und harter Arbeit die Wieder herstellung zu Ende. Mit machendem Mute unternahm er es, auch eine zerfallene, dem hl. Petrus geweihte Kapelle und dann auch das uralte, den Benediktinern gehörige Kirchlein Mcria von den Engeln, Portiunkula genannt, welches eine starke halbe Stunde von Assisi entfernt ist, in gleicher Weise herzustellen. Der zuletzt genannte Ort war dem Heiligen vor allen anderen lieb; hier verharrte er Tag und Nacht im Gebete, hier legte er den Grundstein seines Ordens, und hier empfahl er sterbend seinen Brüdern, nie dieses der seligsten Jungfrau so liebre Kirchlein zu verlassen. Etwa 2 Jahre dauerten diese äußersten Arbeiten und Be drängnisse, unter welchen Franz von Tag zu Tag innerlich an Kraft und Licht er starkte.

Am 24. Februar 1209 hörte Franz, als er in St. Maria von den Engeln der heiligen Messe beiwohnte, die Worte des Herrn vorlesen, daß seine Jünger hinausgehen und das Evangelium verkünden, daß sie kein Gold und Silber, kein Geld im Gürtel, keine Reisetasche, keine Schuhe noch

Reisestab haben sollten. Diese Vorschrift entsprach vollkommen dem inneren Drange seines Geistes; jene Worte erschienen ihm als ein besonders an ihn gerichteter Befehl Gottes und offenbarten ihm mit überwältigender Gewissheit seinen Beruf und die Idee seines Ordens. „Das ist es“, rief er aus, „was ich von ganzem Herzen verlange.“ Sofort warf er die Schuhe, den Stab, die Tasche, das Geld beiseite, und statt des ledernen Riemens umgürte er mit einem Strick eine „in Kreuzesform gestaltete Tunika“. Von diesem Jahre und Tage wird mit Recht die Stiftung des Ordens der Minderbrüder gerechnet.

Sobald der Heilige alles Erdengut mit Füßen getreten und für sich, wie für seinen Orden, die Perle der evangelischen und apostolischen Armut gewonnen hatte, begann er auch den andern Teil seines Berufes auszuführen, nämlich den Völkern das Reich Gottes und die Buße zu verkünden. Einstweilen tat er dies noch nicht in förmlichen Predigten. In Assisi begann er der friedelosen Welt den Frieden Gottes durch Flucht der Laster und Übung der Tugenden in überaus einfachen, aber mit Kraft von oben die Herzen zerknirschenden Worten zu verkünden; immer begann er mit dem Satze: „Der Herr gebe euch den Frieden.“ Wenige Wochen darauf schlossen sich ihm mit unerschütterlicher Treue seine ersten Gefährten an: Bernhard von Quintavalle, ein reicher Mann, dann Petrus Cataneus, Kanoniker der Kathedrale, aber nicht Priester, und acht Tage später Agidius, alle drei aus Assisi. Zuerst mußten sie ihre ganze Habe den Armen geben; dann führte der Mann Gottes sie in eine rasch errichtete, armelinge Hütte bei Maria von den Engeln, gab ihnen das Ordenskleid und ging bald darauf mit ihnen auf kleine Missionsreisen, um dem Volke durch Beispiel und schlichte Worte die Buße zu predigen, wobei ihnen Spott und Unbilden in Fülle zu teil wurden. In kurzer Frist folgten dem Heiligen schon elf Jünger, unter ihnen ein Priester von Assisi mit Namen Sylvester. Da sagte Franz zu seinen Brüdern: „Lasst uns zu unserer Mutter, der heiligen römischen Kirche, gehen und dem Papste anzeigen, was der Herr durch uns zu wirken angefangen hat, damit wir nach seinem Willen und Befehl fortfahren, was wir angefangen haben.“ Er schrieb nun seine erste, sehr kurze Regel nieder. Im Mai wahrscheinlich desselben Jahres erschien er vor dem Papste Innozenz III. und erhielt auch nach einigen Schwierigkeiten, nicht ohne besondere Einwirkung Gottes auf den Papst, eine mündliche Bestätigung seiner damals ganz neu erscheinenden Lebensweise.

Freudig kehrten alle nach Assisi zurück. Nach kurzem Aufenthalt in einer Hütte bei Rivortorto erhielt Franz von dem Abte des am Berge Subasio liegenden, 1399 zerstörten Benediktinerklosters das geliebte Kirchlein Maria von den Engeln, die Wiege seines Ordens, mit dem nächste:

Terrain zu bleibendem Gebrauche gegen einen jährlichen Zins von einigen Fischen. Jetzt entfaltete er die Fülle seines Geistes, und mit päpstlicher Erlaubnis und Sendung das Evangelium verkündend, trat er auf „als wahrer Herold Gottes, wie eine Erscheinung aus der andern Welt“. In äußerster Armut, oft nur von mühsam erbettelten Rüben statt des Brotes lebend, genossen die Erstlinge des Ordens in himmlischer Freude und Liebe die Fülle des in Franziskus wirksamen Geistes. Am Ende der Fastenzeit 1212 verließ auch die edle Klara degli Scifi, Tochter des Grafen von Sassorosso und der Hortulana di Tiumi, Familie und Welt, übergab sich der geistlichen Leitung des hl. Franz und übertrug den Geist desselben auf das weibliche Geschlecht als Eckstein und Mutter des sogen. Zweiten Ordens oder der Armen Frauen, gewöhnlich Clarissen genannt. 12 Jahre später schrieb Franz für sie eine besondere, vom Heil. Stuhl gutgeheizene Regel.

Ein glühendes Verlangen, den Moschmedanern das Evangelium zu predigen und für Christus den Märtyrertod zu sterben, trieb den Heiligen, sich 1213 in Ancona nach dem Orient einzuschiffen, indem er den Bruder Petrus Cataneus als seinen Stellvertreter zurückließ. Durch widrige Winde genötigt, mußte er von Slawonien nach Italien zurückkehren. Auch im folgenden Jahre wurde sein Plan, von Spanien aus in derselben Absicht nach Marokko zu gehen, durch eine Krankheit vereitelt. Bei Gelegenheit des 1215 gehaltenen großen Konzils von Lateran, traf Franz in Rom mit dem hl. Dominikus zusammen und schloß mit diesem von demselben apostolischen Geiste erfüllten Manne die innigste, in Gott gegründete Herzens- und Geistesvereinigung. Auch erhielt er von Neuem die mündliche Bestätigung seines unterdes durch den Eintritt vieler, auch wissenschaftlich gebildeter Männer schon ansehnlich gewachsenen Ordens. Berühmt ist das im Mai 1219 gehaltene Generalkapitel von den Mäten, bei welchem der Kardinal Ugolino und 5000 Brüder gegenwärtig gewesen sein sollen; es wurde beschlossen, daß am Samstage in jedem Konvente zu Ehren der allerseligsten Jungfrau eine hl. Messe gefeiert werden solle. Franz ging mit Petrus Cataneus und anderen nach dem Orient, wohin er schon vorher den Bruder Elias als Provinzial von Syrien vorausgeschickt hatte. Es gelang ihm, selbst vor dem Sultan das Evangelium zu verkünden, doch ohne weder dessen Befehlung, noch für sich die gewünschte Krone des Marthriums zu erhalten; er wurde vielmehr in Ehren entlassen.

Bald hatte er die Freude, den glorreichen Sieg, den die ersten Märtyrer des Ordens, die Heiligen Bernardus, Petrus, Adjutus, Accursius und Otto, am 16. Januar 1220 in Marokko errungen hatten, zu erfahren, worauf er Gott jubelnd lobte und in die Worte ausbrach: „Jetzt kann ich sagen, fünf wahre Minderbrüder zu

haben.“ Die Kunde von diesem Marthrium durchslog ganz Europa und führte bekanntlich auch den hl. Antonius aus der Genossenschaft der Regularkanoniker des hl. Augustinus in den Orden der Minderbrüder. Die Begeisterung für den Heiligen ergriff immer weitere Kreise, so daß selbst manche Personen beiderlei Geschlechtes, welche durch die Pflichten der Familie in der Welt zurückgehalten werden, alles verlassen und dem Herolde Gottes sich anschließen wollten. Dadurch reiste in Franz die Idee, eine Art Orden zu stiften, dessen Mitglieder, im Schoze der Familie und selbst im Ehestande bleibend, nach christlicher Vollkommenheit streben und an dem Segen, den Verdiensten und dem Frieden des klösterlichen Lebens teil haben sollten. (Schluß folgt.)

Landwehrmanns Abschied.

Drei Abschieds-Szenen dreier Helden.

A b s c h i e d v o n d e r j u n g e n G a t t i n .
„Nun laß mich zieh'n, geliebtes Weib!
Der Herrgott ruft mich in den Krieg.
Sei stark! Hilf kämpfen — durch Gebet
Gott Sabaoth führt uns zum Sieg.
Den du mir am Altare gabst,
Den Treu-Ring — unsrer Liebe Band,
Noch funkelnd neu zieh' ich ihn aus,
Bewahre ihn als teures Pfand!
Die gute Gattin, stark und fromm,
Geht schweigend zum Madonnenbild.
„Nimm du den Ring und meinen Mann
In deinen Schutz, Maria, mild!“

A b s c h i e d v o m V a t e r .
„Leb' wohl! Ich komm von Weib und Kind.
Dein August, Vater, zieht ins Feld.
Ich weine nicht. Gott ist mit mir!
Hab' mich in seine Hut gestellt.
Doch muß ich sterben, fall' ich gern.
Als Held nehm' ich dann früh die Krone.
Sieh, du bist alt, dein Haar ist weiß —
Kommst mir bald nach zum Himmels-
thron.“

Stumm steht er da, der alte Mann.
Die matten Augen ruhig stehn.
„Du bist mein Trost, o Heldensohn.
Leb' wohl, bei Gott auf Wiedersehn!“

A b s c h i e d v o m P f a r r e r .
„Bin froh, daß endet nun die Qual!
Es ist zu hart, das Leid zu sehn.
Das meine Frau und Kinder bleicht.
In Gottes Namen will ich gehn!
Franz Ferdinand wohl heilig starb,
Er lenkt von oben her den Krieg.
Er hält das Himmelstor weit auf,
Und ruft vom Tode uns zum Sieg.“

Still feierlich, wie am Altar
In Demut kniet der fromme Held.
„Dreiein'ger Gott, du segne ihn.
Schick deinen Engel mit ins Feld!“
Darmstadt, 24. August 1914.

Mertens, Kaplan.

Zu Kriegszeiten.

In seiner Ecke lauscht der Wirt,
Am Stammtisch das Gerede schwirrt;
Die Jungen zwar sind alle fort,
Die Alten aber sitzen dort.

Ein jeder hält sich allzumal
Für den gebornten General
Und weiß am besten, wie mans macht,
Dass man im Feld gewinnt die Schlacht.

Der Wirtsmann horcht und denkt sein
Teil:
Mit euch, da hat es gute Weil!
Und sollt's nach euerm Raten gehn —
Das Durcheinander möcht' ich sehn!



Zu Kriegszeiten.

Na, redet zu und trinkt mein Bier,
So nützt ihr noch am meisten schier,
Doch laßt dem Hözendorf den Krieg,
Und unserm lieben Gott den Sieg!

P. Heimbach.

Der Feldkaplan auf dem Schlachtfelde.

In der denkwürdigen Schlacht bei Custoza 1848 sank am 25. Juli ein österreichischer Soldat von der feindlichen Kugel getroffen, auf das Schlachtfeld hin, um zu sterben. Der Feldkaplan Czerfas vom Fürstenwärther Infanterie-Regiment sah den Mann fallen und im Gefühl seines Amtes und seiner Pflicht eilte er zu ihm hin, hielt den zu Tode getroffenen aufrecht in seinen Armen und reichte ihm die hl. Wegzehrung zu seiner letzten Reise.

Während der heiligen Handlung ruhte der Kampf auf beiden Seiten; der Friede Gottes ergriff die Herzen der Krieger, die ernst und feierlich auf den Priester schauten und sich vor ihrem Heiland auf die Knie ließen. Nachdem das heilige Werk vollbracht und der Verwundete verschieden war, begann der Kampf vom neuen, der durch die Anwesenheit des geheimnisvollen Wunders auf Augenblicke eingestellt worden war.

Wenn man nicht zufrieden ist.

In Paris im Irrenhause starb vor langen Jahren ein Greis, dessen Schicksale bemerkenswert sind. Als bekanntlich Napoleon für den König von Rom einen Palast bauen

nahm sich aber bald darauf das Fehlschlagen seiner Pläne so zu Herzen, daß er wahnsinnig wurde.

Pius X. und die Zahl 9.

Die Zahl 9 spielt im Leben Pius X. eine große Rolle. Einmal sprach er im Scherz, als er noch Patriarch war: „Ich war 9 Jahre Kurat in Tombolo, 9 Jahre lang Pfarrer in Salzano, 9 Jahre lang Domherr in Treviso, 9 Jahr lang Bischof in Mantua und jetzt bin ich 9 Jahre lang Kardinal-Patriarch von Venedig, um vielleicht am Ende gar noch — 9 Jahre lang Papst zu sein.“ — Gott hat ihn uns 11 Jahre als Papst gelassen.

Vom Bauernsohn zum Papst.

Die Zeitung „Der Löwe von San Marco“ schrieb einst zur Wahl des verstorbenen Papstes: „Pius X. besteigt den Stuhl des hl. Petrus, er, der unter dem gewöhnlichen Volke geboren, seine niedrige Herkunft nie verleugnet, ja sogar sich ihrer gerühmt hat. ... Unter dem Papstmantel schlägt das Herz und glüht die Seele eines echten Volksmannes, der das Elend der Söhne des Volkes nicht nur ahnt, sondern aus der Erinnerung seiner eigenen Vergangenheit kennt und darum mit beständigem Mitleid verfolgt.“

Selbst ein liberales Blatt schrieb: „Ganz Rom hat auf dem Petersplatz durch die Stimme des Kardinals Machi vernommen, daß kein Träger eines großen Namens zum Nachfolger Petri berufen wurde, sondern ein einfacher Bauernsohn aus dem Venezianischen mit dem Namen Sarto, das heißt Schneider. Das ist wohl das Große an den Einrichtungen der katholischen Kirche, daß ein jeder, dem die Fähigkeiten gegeben sind, das allerhöchste Amt anzustreben, daß ohne alle Rücksicht auf ererbte Titel der Sohn des niedersten Mannes aus dem Volke ein Kirchenfürst, ja Papst werden kann.“ Darum habe Vertrauen, Volk vom Lande! Der Papst ist von deinem Schlag, „ganz wie du und deinesgleichen“. Der Papst hält zu dir, er gehört zu dir, — der Landmann von Riese.

Von Gott gerufen.

Am 30. September 1865 machte ein Floßmeister in Prag in Gegenwart vieler Flößer eine schreckliche Gotteslästerung, weil sein Floß wegen des niederen Wasserstandes der Moldau aufgesessen und nicht wieder flott zu machen war. Etliche Stunden nach diesem begangenen Frevel wurde er, vom Schlag gerührt, tot aufgefunden, als man ihn benachrichtigen wollte, daß er wegen der ausgestoßenen Gotteslästerung in polizeiliche Untersuchung genommen wurde. Gott hatte ihn früher zur Verantwortung gerufen, ehe er vor dem weltlichen Richter erschien.

Wirksame Strafe.

Im katholischen Missionsblatt erzählt jemand folgenden Vorfall aus seinem Leben. Als mutwilliger Knabe von 12 bis 14 Jahren

hatte er manchen dummen Streich verübt. Oft hatte ihn der Vater ermahnt von diesen Tollheiten abzulassen, bis er ihm drohte, ernstlich zu strafen. Doch die Mahnungen waren bald wieder vergessen: Er war gegen das ausdrückliche Verbot der Eltern aufs Eis gegangen, hatte das Studium versäumt und war abends mit durchnähten Kleidern heimgekommen. Der Vater empfing ihn mit den Worten: „Du bist also wieder ungehorsam gewesen? Nun, ich sehe, daß du ohne Strafe nicht gehorsam sein kannst, jetzt sollst du sie haben. Du schreibst mir die Geschichte Helis und seiner Söhne ab und zeigst sie mir morgen sauber und fehlerlos abgeschrieben vor.“ Das war ja eine leichte Strafe und am andern Tage zeigte er die Abschrift dem Vater vor. Der sah sie nach und bemerkte dann: „Das hast du ja sehr schön geschrieben.“ Das Lob gefiel dem Knaben, aber sein Erstaunen wuchs, als der Vater weiter sagte: „Mein Sohn, jetzt sag mir auch die Anwendung aus Helis Geschichte“. Der Knabe verstummte. „Nun, dann muß ich sie dir halt sagen. Gib acht: wenn du bei deinen Unarten nicht ernstlich gestraft wirst, so wird aus dir ein Taugenichts wie aus Helis Söhnen, und wenn ich, als Vater, dich nur ermahne und die Rute an dir spare, so wird Gott mich dafür strafen und beides wirst du doch nicht wollen!“ Dann holte der Vater einen gewissen Rohrstock und der Knabe bekam seine wohlverdiente Tracht Prügel und dann sagte er zum Schlusse: „Ich hoffe, daß dies das letztemal sein wird, daß du mir den Schmerz bereitest, dich so züchtigen zu müssen.“ Diese Strafe war wirksam für das ganze Leben.

Moderne Kriegsfahrzeuge.

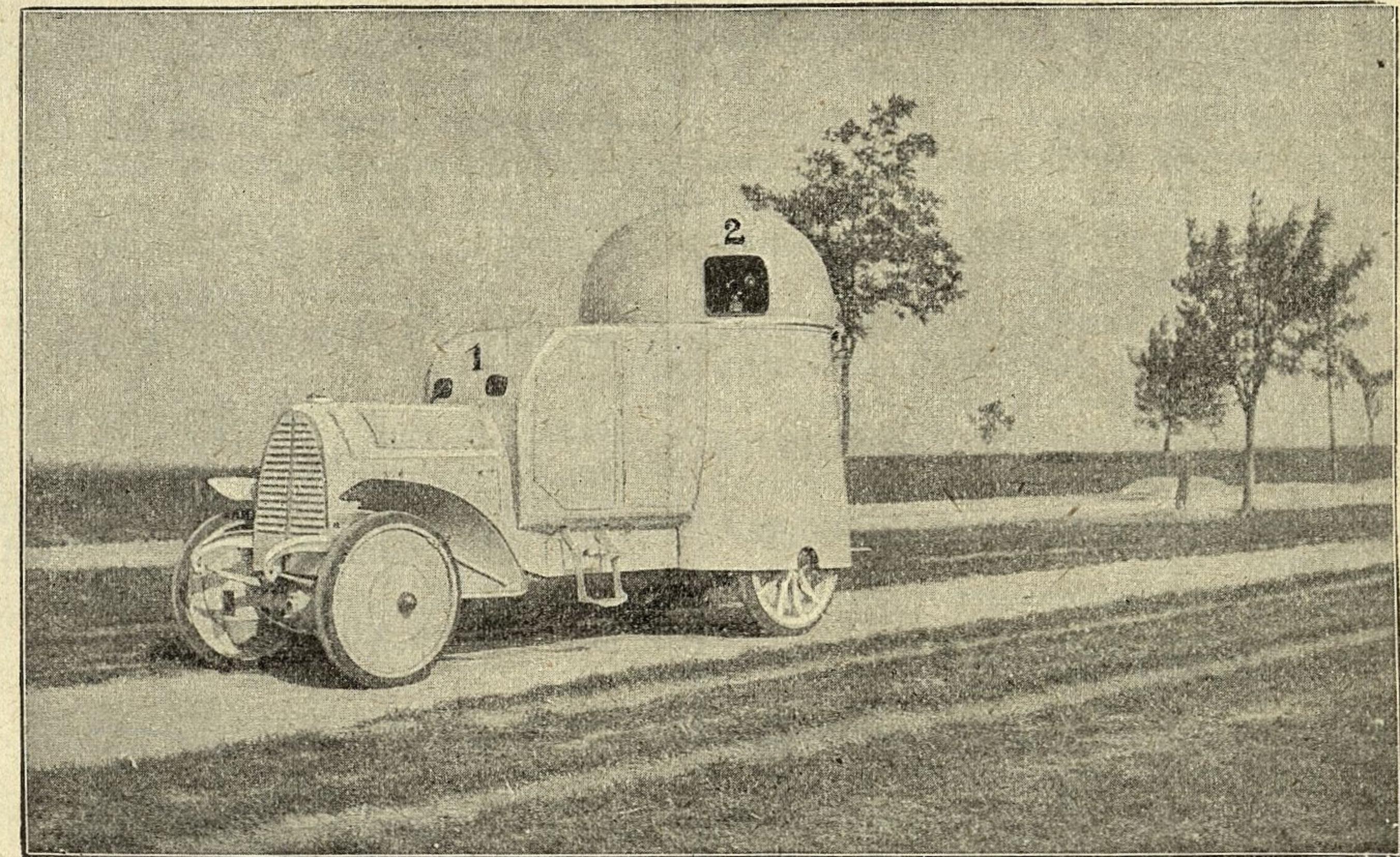
Die moderne Technik hat auch auf dem Gebiete des Kriegswesens erstaunliche Werke zustande gebracht. Das allerneueste sind bekanntlich die riesigen 42 Zentimeter-Belagerungsgeschütze, welche die schnelle Bezwigung der Festungen Lüttich, Namur, Maubeuge usw. ermöglicht haben. Auch noch ziemlich jungen Datums sind die gepanzerten Unterseeboote und die gepanzerten Automobile. Unsere heutigen Bilder zeigen ein französisches Unterseeboot und ein gepanzertes Automobil, das den Leser wohl besonders interessieren dürfte.

Ein schöner Helden Tod.

Am 24. August war mit einem Verwundentransport der Korporal des 52. Infanterie-Regiments Josef Müller in Ugram angekommen. Er hatte eine Hüftnertrümmerung und schwere Beschädigungen der Harnstränge erlitten. Die Verletzungen stammten aus den Gefechten in Loznica, und zwar war Müller von mehreren Splittern eines Schrapnells getroffen worden. Die Ärzte hatten von allem Anfang an wenig Hoffnung, den Schwerverwundeten am Leben zu erhalten. Müller war noch ein blutjunger Bursche, der Sohn eines gutstehenden Bauers.

Die großen Schmerzen, die ihm die ver-giftete Wunde bereitete, trug er mit einer wahren Engelsgeduld. Dabei war er von einer so rührenden Dankbarkeit gegenüber jedermann, der ihm die kleinste Gefälligkeit erwies, daß er bald der erklärte Liebling des Zimmers Nr. 16 war. Seine Nah-

d. M. verlor er das Bewußtsein. Er war sein Leben lang gottesfürchtig gewesen u. schloß seine Augen mit den Lippen auf dem Kruzifix. Am 11. d. M. wurde er zu seinen gefallenen Kameraden getragen. Ein Sträufchen Eryken, die letzte Liebesgabe an ihn, wurde ihm in den Sarg mit-

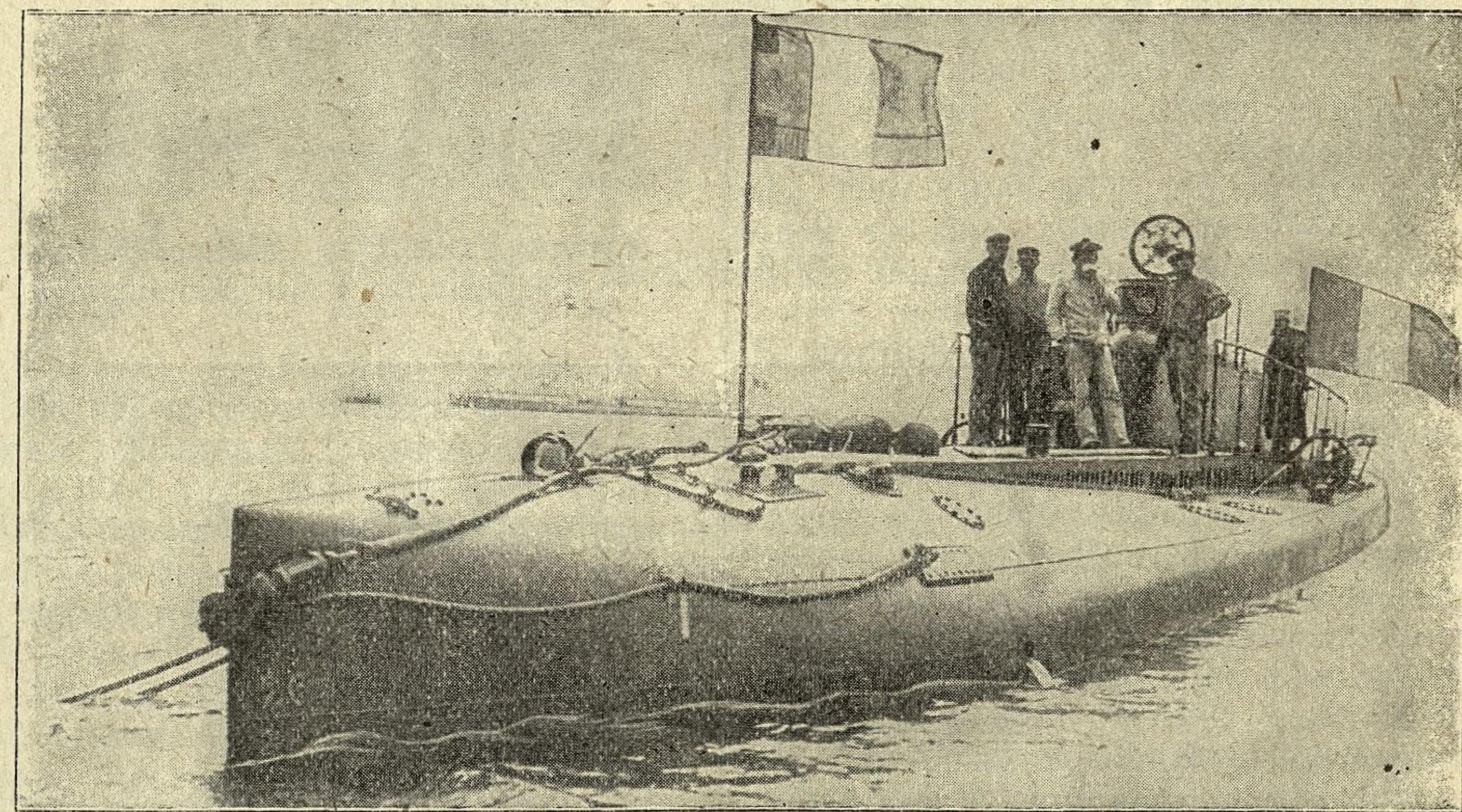


Gepanzertes Kriegsautomobil.

zung bestand ausschließlich aus einer Hüfnersuppe, die eine der Damen täglich für ihn so stark und gut wie einen Extrakt zu bereiten ließ. Aber trotz der liebevollsten Pflege wollte sich sein Zustand nicht bessern. Vierziggrädiges Fieber wechselte mit starkem Schüttelfrost, und die Schwäche nahm von Tag zu Tag zu. Die Kran-

gegeben. Am 10. d. M. kam die Mutter, welche ihren Sohn nicht mehr lebend antraf. Der tapfere Held ging in Gott ergeben wie ein wahrer Märtyrer in das Jenseits hinüber.

Treue Vaterliebe.
Ein junger verheirateter Bauer wurde



Französisches Unterseeboot.

Kenschwester versicherte, sie habe in ihrer dreißigjährigen Praxis noch niemals einen Patienten gepflegt, der so große Leiden mit solcher Geduld ertragen hätte. Am 7. d. M. überzog eine gelblich-weiße Farbe sein Dulderantlitz. Nur die treuen Augen leuchteten noch in mattem Glanz. Am 9.

wegen eines großen Verbrechens verurteilt, 4 Jahre lang an Festungsschanzen zu arbeiten. Sein Vater, der noch ziemlich rüstig war, ging auf das Gerichtshaus u. erbot sich, daß er die Strafe für seinen Sohn übernehmen wollte. „Ich habe noch Kräfte genug,“ sagte er, „um 4 Jahre zu

arbeiten. Sterbe ich dann, so ist alles vorbei. Mein Sohn hingegen müßte die Schande noch viele Jahre lang tragen, und seine armen, unschuldigen Kinder würden auch darunter leiden. Wenn er verschont bleibt, so kann er sich bessern, die 4 Jahre über seine Güter wohl bebauen und noch lange ein braver Mann sein. Damit ist den Kindern und der Welt mehr gedient, als mit mir altem Manne; denn das Unglück meines Sohnes würde mich doch bald unter die Erde bringen." — Der Beamte stellte ihm vor, er könne den Unschuldigen nicht statt des Schuldigen strafen. Aber der alte Mann sagte, Vater und Sohn wären eins. — "Euer Sohn würde das nicht tun", meinte der Beamte. Da sagte der Alte: "Darum ist er mein Sohn und nicht alt genug, um alles recht einzusehen." — Der Beamte berichtete die Sache an die Regierung, und der junge Bauer wurde seines treuen Vaters wegen begnadigt und freigelassen.

Kriegschronik.

Immer weiter verbreitet sich der Schrecken des Krieges über die Lände und wiederum ist Wichtiges in den letzten vierzehn Tagen geschehen, das entscheidend werden kann für die noch kommenden Kämpfe. In Ostpreußen gewann General Hindenburg neue Siege und besetzte nach einer geradezu furchterlichen Vernichtung dreier russischer Armeen russisches Gebiet. Bei Lemberg haben die Österreicher einen strategischen Rückzug angetreten nach dreiwöchentlichem Kampfe. Sie stehen jetzt in ganz ausgezeichneter Verteidigungsstellung und stärken sich fortwährend durch neuen Zugang. Es ist wohl zu erwarten, daß gar bald neue Kämpfe folgen werden. Auch die Deutschen, die in Frankreich bereits weit die Marne überschritten hatten, waren infolge eines Flankenangriffes zu einem strategischen Rückzuge gezwungen, sie haben aber jetzt den französischen Angriff auf der Linie Noyon-Reims-Verdun zum Stillstand gebracht und erringen einen Teilerfolg um den andern. Das Ringen ist überaus hartnäckig.

Bereits beginnen sich auch in England die Stimmen gegen jene zu mehren, die den furchtbarsten aller Kriege in verbrecherischer Weise heraufbeschworen, werden doch jetzt die englischen Niederlagen und Verluste im Lande bekannt. Dazu kommen fortwährende Verluste an Kriegsschiffen durch Minengefahr und deutsche Unterseeboote. Auch in Frankreich und Russland ist die Stimmung ob der großen Niederlagen sehr gedrückt. Der Krieg zeigt seine furchtbaren und entsetzlichen Wirkungen bereits am allermeisten an denen, die ihn heraufbeschworen. In Serbien soll jetzt gar noch die Cholera dazu gekommen sein.

Gewiß hatten auch wir manch lieben Freund und Verwandten unter den Verteidigern des Vaterlandes als tot oder verwundet zu beklagen, aber bis jetzt zeigte

noch immer die Hand Gottes sich gnädig für uns und wir können ihn nur beständig anflehen, daß sein Arme über unseren tapferen Heeren und Flotten hilfreich walte, daß dieser schreckliche Krieg gar bald ein Ende nehme, nachdem das Recht und die Gerechtigkeit obliegt haben.

Vom Kriegsbericht bringen wir diesmal die folgenden Daten:

Am 11. September erschien ein liebreiches Rundschreiben des neuen hl. Vaters Benedikt XV., worin die Sehnsucht nach dem Frieden ausgedrückt ist und allen eindringlich das Gebet empfohlen wird.

Frankreich erklärt Marokko als Kolonie. — Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen bei Maubeuge gefallen.

General Hindenburg gibt die Zahl der bei Tannenberg gefangenen Russen mit 92.000 an. Gegen 150.000 Russen sind bei den Kämpfen umgekommen. — Der englische Dampfer "Ottawa" geht an einer Mine zugrunde.



Kapitän zur See Meyer-Waldeck, der Gouverneur von Kiautschou.

Am 12. September werden die Russen bei Lübeck unter ihrem General Rennenkampf von General Hindenburg neuerdings furchtbar geschlagen. 30.000 Russen werden gefangen. — Die Zahl der von den Deutschen gefangenen Feinde beträgt im Ganzen 300.000 Mann! Das Gouvernement Suwalki kommt in deutsche Verwaltung.

Das japanische Kanonenboot "Schirotaie" gesunken. Bei Kiautschou wird gekämpft.

Am 13. September, nachdem bei Grodno 10.000 Gefangene gemacht wurden, brechen die Österreicher nach heldenmüti- gen verlustreichen Kämpfen die zweite Lemberger Schlacht ab, um vor der russischen Übermacht eine neue Stellung aufzusuchen. Dabei wird Lemberg geräumt.

Der kleine deutsche Kreuzer "Sela" von Engländern zum Sinken gebracht. — Die Montenegriner bei Ljubac zurückgewiesen. — Ein Ausfall der Belgier aus Antwerpen zurückgeworfen.

Die Riesenschlacht nordwärts der Marne beginnt.

Am 14. September schlagen die Deutschen einen französischen Durchbruchsversuch siegreich zurück.

Die Armeen Danzig und Auffenberg vereinigen sich mit der Hauptarmee. Straßenrevolten in Cairo, wegen Verbot der heiligen Karawane nach Mekka. Die Ägypter sind empört, weil die Engländer die Rückkehr des Khedive verhindern.

Am 15. September dehnt sich die Schlacht an der Marne bis Verdun aus. — Schuttruppen gefechte in Ostafrika und Rhodesia.

Die Serben werden unter furchtbaren Verlusten aus Syrien und dem Banat hinausgeworfen. — Die englische Marinekommission in Konstantinopel reicht um ihre Entlassung ein.

Am 16. September. Graf Merveldt Statthalter von Suwalki. — General Haussel muß wegen Erkrankung an der Ruhr vom Kommando zurücktreten. An seine Stelle tritt General v. Gimmler.

Japan sagt England militärische Hilfe in Indien unter schweren Bedingungen zu.

Die Vereinigten Staaten verstärken ihre Flotte im Stillen Ozean, besonders bei den Philippinen. — Dänemark und Italien erklären neuerdings ihre volle Neutralität.

Am 17. September. Siegreiche Schlacht bei Mohon. Das 4. und 13. französische Armeekorps 40 Kilometer vor Paris entscheidend geschlagen. Der französische Umfassungsversuch gänzlich mißlungen. — Im Breuschthal in den Vogesen die französischen Alpenjäger von General Herrings zurückgeworfen. — Briton stürmt, 2500 Gefangene gemacht.

General Hindenburgs Armee rückt gegen die Festung Osjowitz vor.

Am 18. September brechen die feindlichen Angriffe in der Marnelinie zusammen. — Das englische Schlusschiff "Fiscaard" im Kanal untergegangen. — Russische Zwangsmaßregeln in Finnland.

Tapfere Verteidigung des Brückenkopfes von Sieniawa am Saufuß durch die Österreicher. Die Neugruppierung im nördlichen Kriegsschauplatz vollzieht sich.

Major Yato vom englischen Generalstab, der den Gebrauch der englischen Dum-Dum-Geschosse verteidigte, entflieht aus der deutschen Gefangenschaft und schneidet sich den Hals ab, als er sich erwischt sieht.

Ein englisches Unterseeboot in den australischen Gewässern gesunken.

Der deutsche Kreuzer "Emden" versenkt fünf englische Schiffe im Meerbusen von Bengal. — Der englische Kreuzer "Pegasus" zerstörte Dares-Salam, versenkte das deutsche Kanonenboot "Mö

ve", geriet ins Gefecht mit dem deutschen Kreuzer „Königsberg“ und wurde dabei vollständig unbrauchbar gemacht. 25 Engländer blieben tot, 30 verwundet.

Die 4. finnländische Schützenbrigade bei Augustowa geschlagen. Grajewo und Szczuchy genommen.

Am 19. September beginnt die Belagerung von Reims. — Bei Laon und Dennermonde in Belgien finden Gefechte statt.

Der Zar gibt die Absicht auf, zur Armee abzureisen.

Französische und englische Schiffe versuchen Cattaro und Durazzo zu blockieren.

Die Engländer besetzen Deutsch-Neuginea.

Die Franzosen werden auf der ganzen Schlachtfeld in die Verteidigung gedrängt.

Erneuter Einmarsch der Österreicher in Serbien. Vordringen in gebirgiger Gegend.

Am 20. September geht General Pau nach Südfrankreich, um die letzten Kräfte aufzubieten.

In Schottland melden sich bloß 2.5 Prozent, in Irland gar nur 0.93 Prozent der erwachsenen Männer zu den Waffen. In England muß die Regierung die Arbeitslosen-Unterstützung verbieten, um die Leute durch Hunger zu den Waffen zu treiben.

Amerika verweigert den Franzosen eine Anleihe. Die deutsche Anleihe wird in Deutschland selbst mit 4.5 Milliarden gezeichnet, was alle Erwartungen übersteigt. Diese finanzielle Rüstung Deutschlands zeigt patriotischen Opfergeist im höchsten Maße.

Am 21. September werden im Kampf bei Reims mehrere Ortschaften erobert. Bei Verdun wird von den Deutschen die Côte d'Orraie besetzt. Deutsche Artillerie überrascht Franzosen bei Toul im Biwak.

Der englische Kreuzer „Glasgow“ von einem deutschen Kreuzer in Südamerika in den Grund gehobt.

Das südafrikanische Parlament gegen die Beteiligung am Krieg.

Französische Schiffe zerstören den Leuchtturm der Adriainsel Pelagiosa.

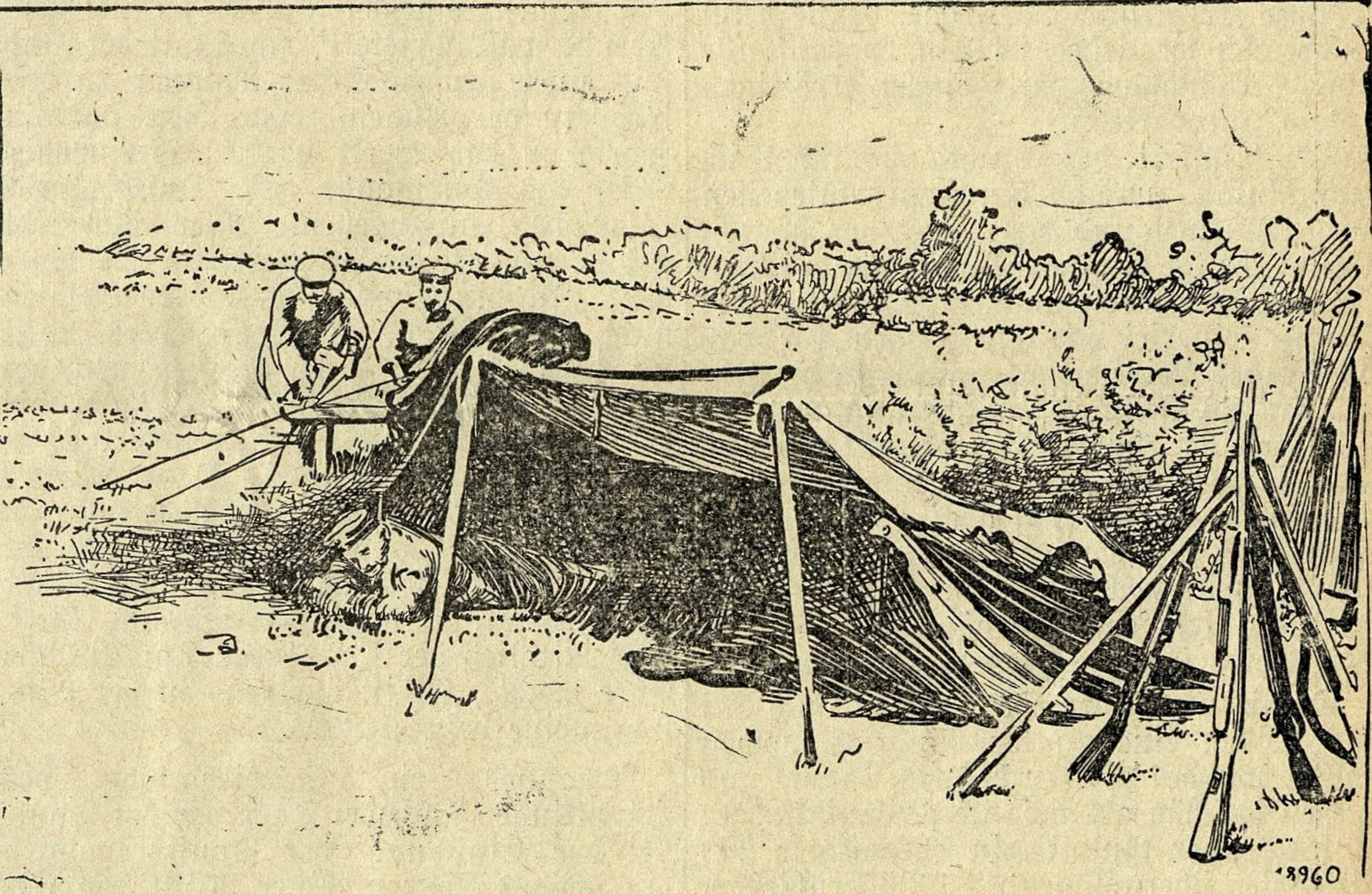
Am 22. September drei englische Kreuzer in der Nordsee von deutschen Unterseebooten in den Grund gehobt. Es handelt sich um die drei großen Kreuzer „Abukir“, „Hoguet“ und „Treach“.

Last und Würde auch zur Erfüllung der hehren Aufgabe Mut und Kraft verleihen werde. Der hl. Vater kommt dann auf den schrecklichen Weltkrieg zu sprechen, welcher einen großen Teil Europas mit christlichem Blut färbe. Er wolle nichts unversäumt lassen, um das Ende eines solchen Unheils zu beschleunigen; ebenso wie Papst Pius X. empfiehlt er allen Kindern der Kirche, insbesondere jenen, welche die hl. Weihe empfangen haben, Gott in ihren öffentlichen und privaten Gebeten anzuflehen, auf daß der Krieg aufhöre. Die Enzyklika schließt: „Aus tiefstem Herzen bitten und beschwören wir jene, welche die Völker regieren, daß sie zustimmen, alle ihre Streitigkeiten zurückzustellen zum Heile der menschlichen Gesellschaft, in der Erwagung, daß schon allzuviel Trauer und Elend das Leben der Sterblichen begleitet, als daß es nötig wäre, noch mehr Elend

reich benützen und die Regierung zum Aufgeben der Neutralität nötigen wollen.

Zeitungsschichtchen.

— Das musikalische Zigeunerblut. Ein Cafetier in Budapest kam auf den Gedanken, seiner Zigeunerkapelle den Abschied zu geben und dafür ein mechanisches Musikwerk in seinem Lokale aufzustellen zu lassen. Jahrelang hatten die Zigeuner dort gespielt und sie sollten aufhören, sobald das Musikwerk fertiggestellt war. Es war riesengroß und kostete 2000 K. Als das Musikwerk zum ersten Male in Betrieb gesetzt wurde und eben die zweite Rhapsodie von Liszt abgespielt hatte, da traten die Zigeunermusiker in das dichtbesetzte Lokal und sagten dem erstaunten Cafetier, sie seien von einer größeren Gesellschaft herbestellt, die gleich nachfolgen müsse. Dem Cafetier konnte es nur recht sein, für



Auf Vorposten in Belgien.

und Trauer zu häufen. Mögen sie einsehen, daß es genug sei, der Zerstörung und des vergossenen Blutes, und sich beilegen, Friedensverhandlungen anzubahnen und sich die Hände zu reichen. Dann werden wir den höchsten Preis Gottes erringen für sich und ihre Völker.

Der 20. September in Italien. Bekanntlich wurde dieser Tag, seit Rom 1870 an demselben erstürmt wurde, von kirchenfeindlicher und nationalradikaler Seite wie eine Art Nationalfeiertag der Italia unita gefeiert. Er durfte aber heuer, wie ein Verbot der Regierung feststellt, mit Rücksicht auf die europäische Kriegslage nicht feierlich begangen werden. Ein solches Verbot ist bisher noch nie erlassen worden. Es scheinen nämlich von englisch-französischem Geld bestochene Individuen öffentliche Aufzüge zu Kundgebungen für einen Krieg gegen Deutschland und Öster-

diesen lebhaften Abend noch eine Zigeunerkapelle gratis zu haben, und rasch rüttete er für die angekündigte Gesellschaft einige Tische zurecht. Inzwischen packten die Zigeuner ihre Instrumente aus und begannen zu spielen. Die gleiche Rhapsodie, ohne Noten, aber so klangvoll schön und feurig, daß man im Zweifel war, ob es dieselben Musiker seien, die man allabendlich hier gehört. Unter tosendem Beifall spielten sie noch einen Marsch, dann packten sie ein und gingen, ohne auf die Gesellschaft zu warten, von der sie angeblich hieherbestellt waren. „Wir warten nebenan im Wirtshaus,“ sagte der Primas. Und es dauerte kaum eine halbe Stunde, da holte sie der Cafetier, bewilligte ihnen außer der Erlaubnis zum Einsammeln auch noch eine feste Gage und mußte vor allen Gästen versprechen, das Musikwerk wieder verschwinden zu lassen.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Das erste Rundschreiben des neuen Papstes Benedikt XV., dessen Bildnis wir am heutigen Titelblatt zu bringen in der Lage sind, bildet einen ernsten Aufruf zur Beendigung des fürchtbaren Weltkrieges. Der eindringliche Friedensmahnung geht der vertrauliche Hinweis voran, daß ihm die göttliche Borseitung nach Auferlegung der hohen

Missionswesen.

Das erste Tauffest am Okawango.

Nach Mitteilungen des P. Aug. Bierfert, O. M. J., Nyangana, Deutsch-Südwestafrika.

Am Sonntag in der Oktav der hl. Dreikönige empfingen von den 21 Käthechumenen, die sich vor anderthalb Jahren für den Taufunterricht gemeldet hatten, nur neun die hl. Taufe: 4 Männer und 5 Frauen. Die zwölf übrigen waren teils freiwillig zurückgetreten, teils für dieses Mal von der hl. Taufe zurückgestellt worden. Der Grund, weshalb einige zurücktraten, lag in der abergläubischen Furcht, infolge der Taufe sterben zu müssen. Die Mitteilung hiervon erhielt ich nicht von den Betreffenden selbst, die in der letzten Zeit einfach vom Unterrichte fern blieben, sondern von den andern Käthechumenen. An diese nun richtete ich sogleich und ohne weitere Erklärung die Frage, ob sie denn nicht auch weggehen wollten, worauf alle ohne Ausnahme mit einem kräftigen „Nein“ antworteten.

Den Rücktritt der Furchtsamen nahm ich zum Anlaß, zunächst den treu gebliebenen Käthechumenen und dann auch der ganzen Gemeinde die wahren Wirkungen der heil. Taufe zu erklären und zu zeigen, daß die Taufe keinerlei schlechte Folgen für das Leben des Leibes habe, wobei ich die Europäer als Beispiel anführte, die doch alle im zartesten Kindesalter getauft würden. Für kurze Zeit verstummte nun das abergläubische Gerede, um aber noch vor dem Tage der Taufe wieder aufzutauchen. Es wurde sogar noch eine andere Behauptung in Umlauf gesetzt, daß nämlich die Taufe den Kindersegen rauben würde.

Damit nun das erste Tauffest auch auf die Heiden einen guten Eindruck machen sollte, wurde die Kirche von innen und außen so schön als möglich geschmückt. Der gute Bruder Anhut, ein ehemaliger Artillerist, übernahm das Böllerschießen. Dasselbe hatte dann nebenbei noch den Zweck, das fehlende Glockengeläute zu ersetzen. Gleichzeitig mit den Böllerschüssen wurden mehrere Gewehrsalven abgegeben, die in der stillen Nacht mit ihrem donnerartigem Echo im Okawangotal den entfernt wohnenden Heiden die Wichtigkeit des kommenden Tages verkünden sollten. Doch der gute Zweck verfehlte beinahe ganz seine Wirkung. An gewöhnlichen Sonntagen waren bisher öfters mehr Leute in der Kirche als am Tage der ersten feierlichen Taufe. Franz, ein Schwarzer, erzählte uns nachher zur allgemeinen Erheiterung, wie die Heiden aus seiner Nachbarschaft beim nächtlichen Böllerkrachen davonlaufen wollten, weil sie glaubten, es seien Feinde im Anzuge. „Bleibt doch hier“, hätte er ihnen zugerufen, „das sind ja unsere Lehrer, die heißen den morgigen Tag willkommen.“ Andere Heiden hatten zu den Täuflingen gesagt: „Geht Ihr nur zur Kirche, Ihr werdet schon bald sterben!“ Mutig hatten aber die Treuen erwidert:

„Wenn wir auch sterben, das verschlägt nichts, wir gehen doch zur Taufe.“

Die Taufhandlung ging in weihboller Stimmung vor sich. Nach derselben waren unsere neuen Christen voll des Glückes und der Freude.

Sieben von den Täuflingen gehören der großen Häuptlingsfamilie an; drei Frauen sind Töchter des Häuptlings. Alle neun sind verheiratet und zum Teil noch jung. Aus drei Familien wurden Mann und Frau getauft. Ein Großneffe des Häuptlings hatte zwei Tage später schon Gelegenheit, seine christliche Überzeugung offen zu bekennen. Der Häuptling hatte nämlich angeordnet, Josef — so hieß der Neugetaufte — sei jetzt an der Reihe, eine Kuh für das nächste Ahnenopfer zu stiften. „Ich bin jetzt Christ“, antwortete Josef kaltblütig, „und habe mit den Ahnen nichts mehr zu tun.“ Dem Häuptling blieb nun nichts anderes übrig, als eine von seinen eigenen Kühen zu nehmen. Abends wallfahrtete er dann mit der Kuh und einer großen Schar Männer zu den Gräbern der Ahnen. Der Weg dorthin führte an der Werft vorbei, über welche Josef das Kommando hat. Josef wurde eingeladen, mitzugehen. Aber auch jetzt gab er eine gleiche Antwort wie am Morgen: „Ich bin Christ und darf den Ahnen nicht mehr opfern.“ Dabei blieb es. Was mir persönlich an dieser Episode noch gefallen hat, ist der Umstand, daß Josef mir nichts hiervon erzählt hat, obwohl wir jeden Tag zusammenkamen. Seine Mutter die noch Käthechumene ist, erzählte mir den Vorfall zwei Tage nachher. Josef hat einen prächtigen Charakter, der zu seiner stattlichen Figur paßt, und ihm als Christ und Mitglied der königlichen Familie alle Ehre macht. Er ist übrigens in der Mission meine beste Stütze.

Johannes, ein Schwiegersohn des Häuptlings, gab zwei Tage vor der Taufe bei der Einübung der Taufzeremonien ein schönes Zeichen seiner christlichen Gewissheit. Bei der Frage: „Widersagst Du dem Teufel?“ antwortete er mit kräftiger Stimme: „Ich widersage!“ Als ich aber weiter fragte: „Und aller seiner Pracht?“ antwortete er nicht mehr. Ich sagte ihm die Antwort vor, aber Johannes schwieg. Mit verwirrtem Blick schaute er auf dem Boden hin und her, als ob er etwas suche. Dabei sagte er etwas in der Sprache der Kuangali, was die anderen Käthechumenen in lautes Lachen versetzte. Ich fragte Josef nach dem Sinne der Worte; er übersetzte sie mir also: „Wenn mein Herz sagt: „Johannes, widersage dem Teufel,“ dann widersagt Johannes dem Teufel ganz, und deshalb brauchst Du mich kein zweites Mal mehr zu fragen.“ Ein herrliches Wort aus dem Munde eines Täuflings! Es zeigt, wie offen, treu und gerade er ist. Als ich daraufhin erwiderte, der große Lehrer in Rom habe befohlen, jeden Täufling dreimal zu fragen, und dieser müsse auch dreimal antworten, da nickte Johannes verständnisvoll und meinte: „Wenn

der große Lehrer es so angeordnet hat, will ich gern gehorchen.“

Die Schar unserer Christen ist nicht groß, aber Großes kann sie wirken. Bei der Zulassung zur Taufe war uns eben der Grundsatz maßgebend, nur solche auszuwählen, die nach unserer Ansicht dem Befehle des Apostels nachkommen können, „einen erbaulichen Wandel unter den Heiden zu führen.“

Erziehungswesen.

Etwa über das Strafen.

Wie ein Bäumchen, das in der Jugend nicht geradegebunden und angezogen wird, verkrümmt, so geschieht es auch mit den Kindern, denen alle Unarten und üble Gewohnheiten durchgehen. Aus ihnen werden gewöhnlich zügellose und keine feste, charaktervolle Menschen.

Die Art und Weise, in welcher das Strafen geschieht, ist entscheidend über die Wirksamkeit der Strafe. Niemals gehe uns dabei das Maß der eigenen Selbstbeherrschung verloren! Wer im Zorn schlägt, hat sich seines Einflusses auf den zu Strafenden durch eigene Schuld begeben. Weder vorher noch nachher, etwa als Abschreckung od. Herabsetzung, die verächtlich zu machen geeignet wäre, soll über diese Züchtigung ein Wort verloren werden. Nichts härtet oder stumpft nämlich so sehr ab als Drohungen, die erst beim dritten oder vierten Mal — im bösesten Falle vielleicht niemals in die Tat umgesetzt werden. Dass bei einer Züchtigung allezeit der zarte Organismus des Kindes betrachtet werden muß, ist klar. Heftige, vom Zorn fast zur Misshandlung gemachte Schläge gegen Kopf, Hals oder Nacken entwürdigen die Seele und schaden gar oft dem Körper! Andererseits müssen wir uns aber hüten, die Körperstrafe als Spielerei anzuwenden! Es gibt genug Fälle, bei denen ein auf diese Weise gemafregeltes Kind in ein Triumphgeschrei ausbricht, um zu beweisen, daß es die Schläge überhaupt nicht fühlt. Jegliche Äußerungen von Reue nach der Strafausführung sollen desgleichen vom Erzieher vermieden werden. Der Instinkt des Kindes ist feiner als wir glauben. Es hat nur noch nicht die Kunst der Äußerung in Worten zu eignen. Beschenken nun aber Eltern oder Erzieher gleich nachher das bestraft Kind, so muß sich natürlich in diesem die Überzeugung festsetzen, daß es zu Unrecht geschlagen ist. Ein ernstes, würdiges Verhalten, eine Trauer, die bei Anwendung dieses letzten Mittels sich tatsächlich auch im Innern gestalten sollte, festigt den Respekt und den bedingungslosen Gehorsam der Jugend. Ohne diese beiden wichtigen Hilfsmittel aber ist keine gedeihliche Erziehung denkbar.

Gesundheitspflege.

Huslattich (Tussilago farfara). Von dieser ziemlich häufig vorkommenden Pflanze, die auch den Namen Brustlattich,

Kußlattich führt, werden die Blätter und Blüten gebraucht; die ersten sollten schon frühzeitig, etwa im Mai, gesammelt werden. Kußlattichtee wurde von Pfarrer Kneipp hauptsächlich gegen Lungenkrankheiten empfohlen; man kann ihn auch mit Spitzwegerich vermischen und mit Honig versüßen. Ganz besonders wirksam dürfte eine Einkochung sein, die man aus dem ausgepreßten Saft von Spitzwegerich u. Kußlattich mit Honig herstellt, indem man die Kräutersäfte so lange kocht, bis sie dickflüssig werden. Es ist begreiflich, daß derartig eingekochter Saft eine bedeutend bessere, also stärkere Wirkung hat, als der Absud des gedornten Krautes.

Johannisbeere (*Ribes rubrum*). Die Beeren dieses allgemein bekannten Strauches werden entweder im reifen Zustande roh gegessen, oder eingekocht. Ihnen wird nachgerühmt, daß sie kühlen, den Magen reinigen und stärken, Abweichen und ähnliche Zustände (Cholerine) beseitigen; sie sollen ferner gegen das Fieber sein, den Appetit anregen und sogar Gonorrhöe und weißen Fluß beseitigen.

Johanniskraut (*Hypericum perforatum*). Die Heilwirkung des Absudes des Krautes und der Blüten dieser Pflanze ist von Kneipp außerordentlich geschätzt worden. Beim Einsammeln ist darauf Bedacht zu nehmen, daß man das an höheren Orten — an Waldrändern, trockenen, höher gelegenen Wiesen usw. — wachsende *weifantige Johanniskraut*, nicht mit dem an feuchten Orten vorkommenden vierkantigen verwechselt. Die Wirkung des Absudes äußert sich augenscheinlich gegen das Bettlässe der kleinen Kinder, dann gegen Kopfbeschwerden, Nierenleiden, Lungenleiden, Gelbsucht, fieberhafte Zustände, ferner als harn- und schweißtreibendes Mittel. Ein Zusatz von Aloepulver zu dem Tee wird empfohlen.

Isländisch Moos (*Cetraria islandica*). Der Absud dieser flechtenartigen Pflanze, welche im hohen Norden häufig vorkommt und dort nicht nur den Tieren, sondern auch den Menschen als Nahrung dient, wird hauptsächlich als Heilmittel gegen Lungenleiden und selbst gegen Schwindfucht verwendet. Die Abkochung wirkt überdies ungemein kräftigend. Vor dem Abkochen soll man das Kraut 8—10 Minuten im Wasser aufweichen lassen. Zur Verbesserung des Geschmackes und wohl auch zur Erhöhung der Wirkung wird eine Beimischung von Süßholz empfohlen.

Für den Landwirt.

Wer reichlich und richtig düngt, wird auch reichlich ernten!

(Schluß.)

Die benachbarten Länder mit besseren Böden verbrauchten also mehr Kali als wir und man kann daraus nur den Schluß ziehen, daß in Österreich ein ungerechtfer-

tigtes Vorurteil gegen die Kalidüngung herrscht. Was die Anwendung der Kalidüngemittel betrifft, eignet sich Kainit besonders für die Düngung der leichten und mittleren Bodenarten und zur Herbstdüngung, während das 40prozentige Kalidüngesalz für schwere Bodenarten und zur Frühjahrstdüngung zu empfehlen ist. Zahlreiche Versuche, die in den letzten Jahren in Österreich durchgeführt wurden, haben das obengesagte bestätigt. Die bei uns vielfach übliche alleinige Düngung mit Thomasmehl oder Superphosphat reicht zur Erzielung höchstmöglicher Ernten nicht aus; diese können erst bei Mitverwendung von Kainit oder 40proz. Kalidüngesalz erzielt werden. Man wird also Wiesen und Kleefelder immer mit Thomasmehl oder Superphosphat und Kainit oder 40prozent. Kalidüngesalz düngen müssen, während Getreide, Rüben und Kartoffeln außer diesen Düngemitteln noch etwas Chilisalpeter, das billigste und wirksamste Stickstoffdüngemittel, zu bekommen haben. Beim Klee wurden durch die Mitverwendung von Kainit oder 40proz. Kalidüngesalz gegenüber einer alleinigen Thomasmehldüngung vom Zoch um 30 Meterzentner mehr geerntet, bei Wiesen um 20 Meterzentner mehr; bei Getreide betrug die Ertragsteigerung durch Kainit und Chilisalpeter 6 Meterzentner Körner und 15 Meterzentner Stroh, bei Kartoffeln und Rüben 50 resp. 100 Meterzentner. Diese Zahlen sind der beste Beweis für die Richtigkeit der anfangs erwähnten Behauptung, daß die Kainit- (bezw. 40proz. Kalidüngesalz) Düngung bei uns unbedingt notwendig ist. Die Kalidüngung erhöht aber nicht nur die Erträge, sondern sie verbessert auch die Güte der geernteten Frucht. Die Getreidekörner werden dadurch schwerer, die Braugerste liefert besseren Malz, der Gehalt der Zukkerrüben an Zucker wird gesteigert und das Futter an fleischbildender Substanz reicher. Der Zuckergehalt und damit die Qualität des Weinmostes erfährt durch eine richtige Kalidüngung eine bedeutende Erhöhung. Nach den neuesten Erfahrungen ist die Kalidüngung auch ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Lagerung des Getreides, gegen Frostschäden und Pflanzenkrankheiten. Das Kainit besitzt noch die Eigenschaft, Disteln, auf die es im Frühjahr gestreut wird, zu vernichten.

Auf Wiesen und Klee rechnet man als mittlere Düngung neben Thomasphosphatmehl oder Superphosphat 250—300 Kilo Kainit oder 80—100 Kilo 40prozent. Kalidüngesalz. Für Getreide (Weizen, Korn, Hafer, Gerste) Kartoffeln, Rüben genügen, falls auch Stalldünger verwendet wird, auf 1 Zoch 100—150 Kilo Kainit oder 30—50 Kilo 40prozent. Kalidüngesalz. Gelangt kein Stalldünger zur Verwendung, so nimmt man neben Thomasphosphatmehl oder Superphosphat 200 bis 300 Kilo Kainit oder 70—100 Kilo 40prozent. Kalidüngesalz.

Dazu wird im Frühjahr Chilisalpeter in Mengen von 50—100 Kilo gegeben.

Kainit wird immer möglichst zeitlich mit dem Thomasmehl oder Superphosphat gemischt eingeackert oder eingeeeggt. Der späteste Zeitpunkt ist das zeitliche Frühjahr (Februar). Auf bereits grün werdenden Wiesen und Kleefeldern darf Kainit nicht mehr ausgestreut werden. Das 40prozent. Kalidüngesalz kann noch später im Frühjahr auf Feldern 1—2 Wochen vor dem Anbau ausgestreut und eingeeeggt werden. Den Chilisalpeter gibt man zur Hälfte eine Woche vor dem Anbau, die andere Hälfte drei Wochen später als Kopfdüngung.

Beachtet jeder Landwirt, der mit Kunstdünger sichere Erfolge erzielen will, obige Ausführungen, dann wird er sich in seinen Erwartungen auch nicht täuschen. Die regelmäßige und richtige Anwendung der Kalidüngemittel (Kainit, 40prozent. Kalidüngesalz), die bisher bei uns so außerordentlich vernachlässigt wurde, wird zu Erfolgen nicht wenig beitragen.

Gemeinnütziges.

Puppenköpfe aus Wachs aufzufrischen. Wenn keine sogen. Puppenklinik in der Nähe oder man die Ausgaben für Renovierung der zarten Puppenkinder sparen möchte, verfahre man wie folgt, um die verblähten, von den Lieblosungen unserer Kinder arg mitgenommenen Wachsköpfe wieder auf „Neu“ herzustellen. Zunächst reibt man mit Leinen und frischer Butter oder Provenceöl Gesicht und Hals sorgsam ab, bis der Schmutz verschwunden und die Krähen glatt geworden. Dann bestäubt man das Gesicht mit Watte und Puder oder Kartoffelmehl, damit das Fett aufgesaugt wird. Nun reibt man mit trockener Watte nach und färbt die Wangen mit Schminke oder Karminfarbe aus dem Malastan der Kinder rosig. Die Augenbrauen zieht man mit einer an einer Kerze angekohlten, ungeschälten Mandel spitze nach, Lippen mit Zinnober oder Karmin, Gummiarabicumwasser u. seinem Pinsel. Das verwirrte Flachhaar fettet man mit etwas Öl ein, bürstet es recht glatt undwickelt es auf Lockenwickel, nachdem man es mit Zuckerwasser angefeuchtet. Zum Aufkleben abgerissener Puppenköpfe auf den Puppenbalg und zum Befestigen der Perücke, die man im Spezialgeschäft auch einzeln erhält, bediene man sich gut gekochten Kölner Leims, den man am Tage zuvor einweichte, nachdem man ihn zerklopft und unter ständigem Rühren mit dem Einweichwasser dicklich aufkochte.

Mittel gegen den Gurkenkäfer. Als ein ganz ausgezeichnetes Mittel gegen die gelbgestreiften, kleinen Käfer, jene Pest der Gurken- und Melonenpflanzen, wird d. Bespritzung mit einer starken Hühnermistauflösung empfohlen. Man nimmt auf ein Pfund Hühnermist ungefähr 5 Maß Wasser und läßt die Auflösung 24 Stunden stehen. Abends werden die Pflanzen mit dieser Fauche überbraust.

Für Haus und Küche.

Wein-Suppe mit Sago. Man kocht 7 Deka Sago mit $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, etwas Zucker, einem Stückchen Zimt und der Schale von $\frac{1}{2}$ Zitrone sehr weich, gießt 1 Flasche weißen Weines, den Saft $\frac{1}{2}$ Zitrone hinzu, nimmt den Zimt und die Zitronenschale heraus, zuckert noch mit 20 Deka Zucker und legiert die Suppe mit 4 Dottern.

Gerollte Rostbraten. Die hergerichteten Rostbraten werden gut gefloßt. In feingewiegtem Speck läßt man fein gehackte Zwiebel, grüne Petersilie, Brösel, einige zerdrückte Sardellen (auf je einen Rostbraten eine Sardelle) rösten und streicht diese Fülle auf die breitgeflopften Rostbraten, rollt sie ein, bindet sie mit Spagat zusammen und dünstet sie mit Suppe und Speck $1\frac{1}{2}$ Stunden lang.

Gespickte Leberschnitzchen. Man schneidet enthäutete Kalb- oder Gansleber in fingerdicke Schnitzchen, spickt sie mit Speck, Zunge oder Sardelle, legt sie dann auf Speckplatten und Butter mit Zwiebelringen in eine Kasserolle und brät sie auf hellem Feuer rasch ab, bis kein Blut mehr heraus dringt, worauf man sie mit etwas saurem Rahme und Zitronensaft vergießt, damit auflochen läßt u. mit Salz bestreut.

Blumentohl mit Tomatensauce. Der Kohl wird in Salzwasser gekocht und dann im Siebe abgetropft. Dann setzt man 4 bis 6 reife Tomaten mit einem Kräuterstrauß aufs Feuer, läßt sie recht weich kochen und gießt sie durch ein Haarsieb. Dann zerläßt man $\frac{1}{2}$ Eßlöffel Mehl in Butter und setzt dies mit soviel Fleischbrühe zu den Tomaten, daß es eine lange Sauce gibt. Diese wird gesalzen, gepfeffert, mit Maggi-Würze abgeschmeckt, noch einmal aufgekocht und über den Kohl gegossen.

Zeitgeschichtchen.

Eine Kriegstrauung. In Mannheim fand eines Nachts eine beschleunigte Kriegstrauung statt. Der Bräutigam fuhr mit seinem Truppenteil dort durch und hatte auf dem Hauptbahnhof 15 Minuten Aufenthalt. In diesem Viertelstündchen schloß er den Bund fürs Leben mit einer Mannheimer Bürgerin, die mit dem Standesbeamten auf den Perron gekommen war. Der Trauungsaft währte nur wenige Minuten, dann setzte der junge Ehemann nach kurzem Abschied die Fahrt nach dem Kriegsschauplatz fort.

Ein treuer Diener seines Herrn. Der Krieg, so traurig er ist, führt uns erhabende Beispiele menschlicher Größe vor Augen. Eine Heldenat vollführte der Offiziers-Diener Peterusch, der seinen Herrn, den Oberleutnant Richard Stenzel des 37. Infanterieregimentes, unter den schwierigsten Verhältnissen rettete. Oberleutnant Stenzel war bei dem Angriff auf die Höhe Jakubowa bei Vilnius den Seinen kühn vorangestürmt. Er erhielt sechs

Schüsse. Sein Offiziersdiener Peterusch holte ihn mit Todesverachtung aus dem Kugelregen, trug ihn zurück, bis er selbst schwer verletzt zusammenbrach. Als er die Last seines Herrn infolge seiner Verletzung nicht mehr weiterbringen konnte, schleppte er sich, so rasch es ging, zum Hilfsplatz, wo er für sich jede Hilfe ablehnte und bat, so rasch als möglich seinem Oberleutnant Hilfe zu bringen.

— **Nach 48 Jahren.** In Osnabrück beging der Oberpostbeamte a. D. Aswer das seltene Familienfest der goldenen Hochzeit. Der Jubelbräutigam war zwei Jahre nach seiner Verheiratung 1866 mit seinem Regiment gegen die Bayern gezogen und bei Helmstadt durch einen Schuß in den Kopf verwundet worden. Drei Monate später erst wurde seine Persönlichkeit unter den Pfleglingen im Hanauer Krankenhaus festgestellt, nachdem seine Frau inzwischen bereits den amtlichen Totenschein ihres Mannes erhalten hatte. Mehrere Briefe, die sie geschrieben hatte, waren mit dem Vermerk „Tot“ zurückgekommen. Nach weiteren drei Monaten wurde er in die Heimat Beiz entlassen. In der ganzen Zeit hatte er keine Nachricht nach Hause geben können. Eines Tages befand sich die „Witwe“ Aswer gerade auf dem Felde, als eine Nachbarin ihr zurief: „Der Deine ist wieder da!“ Als dann die Gattin dem totgeglaubten Gatten gegenüberstand, vergingen ihr die Sinne. Erst am nächsten Tage kehrte ihr die Kraft zur Freude zurück.

— **Das Glas Wasser.** In Berlin wurde eine Vermieterin von einem Schwindler auf raffinierte Weise geopfert. Er erzählte derselben, daß er aus Japan komme und sich jetzt in Berlin niederlassen wolle. Nachdem er sich das Zimmer genau angesehen hatte, erklärte er sich schließlich bereit, monatlich 30 Mark (36 K) Miete zu zahlen. Als Anzahlung vereinbarte er mit der Wirtin 15 Mark. Er zeigte ein Zwanzigmarkstück und als die Wirtin nun zwei Dreimarkstücke hinlegte und der neue Mieter sich daran mache, ihr noch eine Mark zu geben, sprach er den Wunsch aus, ein Glas Wasser trinken zu dürfen. Während die Frau nach der Küche ging, nahm er die sechs Mark der Frau und sein Zwanzigmarkstück und machte sich aus dem Staub.

— **Arge Verlegenheit** bringt Wasserman gel mit sich und dies erfuhr unlängst die große englische Fabrikstadt Leicaster, wo ein Wasserrohrbruch die Ursache war. Während die Straßen im Norden der Stadt in wenigen Minuten überflutet wurden, gaben die Wasserleitungen in den Häusern natürlich keinen Tropfen her. Da sich die Kalamität am frühen Vormittag vollzog, gerieten die Hausfrauen sowie die Köche in den Hotels und Restaurants geradezu in Verzweiflung. Bald sah man Hunderte von Leuten, alt und jung, Männer und Frauen, mit Eimern, Kannen, Krügen, sogar mit Badewannen und anderen Geräten aller Art, in die man Wasser füllen konnte, durch

die Straßen ziehen. Weite Wege mußten die Suchenden zurücklegen, um das ersehnte Nass zu erlangen. Auch das Königliche Invalidenhaus mit seinen 500 Insassen wurde in Mitleidenschaft gezogen. In verschiedenen Kirchen versagten die Orgeln, deren Gebläse auf hydraulische Kraft angewiesen ist, und die Midland Railways Company mußte zu ihrem Wasservorrat für Notfälle greifen, um die fahrplanmäßigen Züge abzulassen. Bald schaffte die Feuerwehr einige Abhilfe, indem sie nicht nur die Keller leerpumpte, sondern auch in verschont gebliebenen Teilen der Stadt „Trinkwasserbrunnen“ etablierte, die sofort umlagert wurden.

— **Der gehynte Serbenfreund.** Auf der Remprechtsdorferstraße in Wien rief in einem Straßenbahnwaggon ein junger Mann „Hoch Serbien!“ Diesen Hochruf mußte er arg büßen. Im Nu ging über den Burschen ein schreckliches Lynchgericht nieder. Die übrigen Fahrgäste fielen über ihn her und bearbeiteten ihn durch Püffe, Schläge, Ohrfeigen und Faustschläge. Als sich ein Freund des Rufers seiner annahm, wendete sich die Wut der Menge auch gegen ihn und auch er wurde sehr mißhandelt. Schließlich schritt Wache zum Schuß des Burschen ein, der außer mehrfachen Blutbeulen im Gesicht eine tiefe Stichwunde in der Oberbauchgegend mit Verletzung der Leber, eine Stichwunde an der linken Wange und andere Verletzungen erlitt. Der Mann ist der 19jährige Schuhmachergehilfe Heinrich Quapil, Favoriten, Bürgerplatz Nr. 22 wohnhaft. Er wurde von der Rettungsgesellschaft ins Wiedner Krankenhaus gebracht. Auch der Freund Quapils mußte ins Spital überführt werden.

— **Der Täufling als „Schmuggelware“.** In dem halb deutschen, halb holländischen Ort Beeck sollte, wie aus Cleve berichtet wird, kürzlich eine Kindstaufe auf holländischer Seite stattfinden, weshalb sich die ganze Taufgesellschaft zur Kirche begab, die sich auf deutschem Boden befindet. Da einige Zollbeamten in der Taufgesellschaft Schmuggler witterten, die einen neuen Trick probierten, mußten sämtliche Festteilnehmer mit zum Zollamt, wo das Paket, das die Hebammie im Arm trug, ausgewickelt wurde. Statt der erwarteten Saccharinpakete enthielt aber das von der Hebammie getragene Bündel einen — wirklichen Säugling.

— **Verdiente Strafe.** Das Spandauer Schöffengericht verhängte über einen Fuhrmann eine exemplarische Strafe, weil er sein Pferd arg mißhandelt hatte. Er war mit einem Einspänner mit 6 Personen auf dem Wege nach Spandau. Das Pferd war des sündigen Weges wegen bald am Ende seiner Kräfte, so daß die Fahrgäste ausstiegen. Der Angeklagte hatte schon vorher sinnlos auf das Pferd losgeschlagen. Jetzt riß er vor Wut eine junge, am Wege stehende Kiefer heraus u. schlug damit unbarmherzig auf das Tier los. Das Gericht erkannte auf 5 Wochen Gefängnis.

— Ovationen für den Chef des Generalstabes in Wien. Aus Wien meldet man: Als abends eben der Korsö sich zu entfalten begann, gab es am Graben einen Auflauf. Bald wußte jedermann, daß der Chef unseres Generalstabes, Freiherr Conrad von Hößendorf, auf den jetzt die Blicke der ganzen Monarchie gerichtet sind, dort Einkäufe machte. Freiherr Conrad befand sich in Gesellschaft von Familienangehörigen. Er trat zunächst bei einem Optiker am Graben ein und verweilte dort länger, dann suchte er ein Geschäft am Kohlmarkt auf. Eine hundertköpfige Menge folgte dem General auf Schritt und Tritt und stellte sich vor dem Geschäftslokal auf, um abzuwarten, bis Freiherr Conrad herauskam. Als der populäre Chef des Generalstabes auf die Straße trat, wurden Hochrufe laut. Freiherr Conrad entfernte sich dann in einem Automobil.

— Kaiser und Grenadier. Kaiser Wilhelm konnte sich auf einer Fahrt durch die Döberitzer Heerstraße persönlich von der Ernstheit der für den Verkehr auf dieser Strecke eingeführten Kontrollmaßnahmen überzeugen. Wie die „Charlottenburger Neue Zeit“ meldet, passierte der Deutsche Kaiser auf einem Automobil die Heerstraße. Obwohl der Chauffeur das bekannte kaiserliche Signal gab, riefen zwei Posten den Führer an und nötigten ihn zum Halten. Als sie Ausweispapiere verlangten, legte sich der Kaiser selbst ins Mittel und wies darauf hin, daß das kaiserliche Auto doch als solches kenntlich sei. Der Gefreite erwiederte unerschrocken in dienstlicher Haltung: „Majestät! Wir haben Befehl, alle Automobile ohne Ausnahme anzuhalten und zu kontrollieren.“ Höchst erfreut über das korrekte Verhalten verabschiedet sich der Kaiser mit den Worten: „Jungens, das habt Ihr gut gemacht!“ und setzte seine Fahrt fort.

Gedankensplitter.

Freundschaft tut mehr Not,
Als Wasser und Brot.

Buntes Allerlei.

Berliner Kriegswitz.

Der König von Belgien an Kaiser Wilhelm:

„Lieber Wilhelm, ich bitt' dich,
Jetzt nähmst du uns schon Lüttich,
Und heut' sitzt du in Brüssel —
Läß doch auch uns ein bissel!
Wem soll jetzt gehören „Namur“?“

Kaiser Wilhelm:

„Na, mir!“

Kriegslist.

Auf einem Streifzuge, den der österreichische Oberleutnant Tigge von den Merveldt-Ulanen im Jahre 1809 in der Gegend von Muthausen unternahm, ritten der Korporal Wesp und der Gemeine Gottlieb Schulz den übrigen Truppen weit voraus und erfuhren durch einen Müller, eine Schar Feinde habe sich in des-

sen Garten und Mühle festgesetzt. Der Angriffsplan war sofort entworfen. Schulz, den Karabiner und die Pistolen über den Kopf haltend, watete zu Fuß durch den tiefen Mühlgraben und kam dem Feinde in den Rücken, während Wesp sich ihm von vorn näherte. Diese erblickten indessen die übrigen Ulanen und zogen sich gegen die Mühle zurück. Schulz, hinter einem Gebüsch versteckt, feuerte den Karabiner und die Pistolen auf sie ab, machte einen gewaltigen Lärm und veränderte seine Stimme so vielfältig dabei, daß die Feinde eine bedeutende Schar im Hinterhalte vermutete. „Die Waffen gestreckt!“ rief er ihnen zu; und 18 Mann ergaben sich an 2 Österreicher.

Der schwäbische Schütze.

Ein ehrlicher Schwabe wollte mit in den Krieg ziehen und meldete sich beim Hauptmann. Der Hauptmann gab ihm eine Muskete in die Hand und befahl ihm, eine Probe abzulegen, ob er auch schießen könne; dort sei ein Scheuertor, auf das solle er zielen. Der Schwabe legt an und verfehlt sein Ziel vollständig. „Was,“ schreit der Hauptmann, „du willst Soldat sein und bist so ein schlechter Schütze? Wie willst du einen Mann treffen, wenn du das ganze Tor verfehlst? Du dienst mir nicht!“ „Herr Hauptmann,“ entgegnete der Schwabe, „es werden doch nicht alle zum Tor herauslaufen? Etliche werden doch auch von der Seite herkommen, die treff' ich sicher!“

Rätsel.

Diamanträtsel.

v. D. Hauser.

a	Buchstabe
a b	Alte Waffe
b b c d	Baum
d e e e e g	Hauptstadt
h i j k l l l l	Staatsmann der Gegenwart
m m n n o o p	Gemälde
r r r r r s	Stadt des Altertums
t t t	Weide
ü	Buchstabe

Die beiden Mittelreihen ergeben dasselbe.

Verwandlungsrätsel.

v. D. Hauser.

Aus den Worten:

Lampe
Elba
Opal
Mais
Ort
Oper
Rain
Braun
Gras

sollen durch Umstellung der Buchstaben neue Worte gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben eine tief-betrüerte Persönlichkeit nennen.

Silbenrätsel.

v. D. Hauser.

Aus den Silben: ar, byl, del, dif, dok, fe, gau, gi, gra, le, o, phie, po, po, re, renz, si, stra, to, tor sollen Worte von folgender Bedeutung gebildet werden: Unterschied, Schweizer Kanton, sagenhafte Frau, Beamter, Heilmittel, Wissenschaft.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter von oben nach unten, und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, nennen eine segensreiche Einrichtung.

Auslösung der Rätsel aus der letzten Nummer:

Magisches Quadrat.

Komet
Omaha
Malen
Ehern
Tanne.

Umstellungsrätsel.

Redakteur.
Buchstabenrätsel.
Sion
Dels
Nest
Name
Eger
Neun
Frei
Ibis

Sonnenfinsternis.

Richtige Rätselauflösungen aus Nr. 17

sandten ein: Lenz Oberguggenberger, Hermagor; Ernst Schmidler, Braunau; Johann Warburg, Wien; Marie Holasek, Arnau; Ludwig Pirker, Straßburg; Schlachtnar Jakob, Budapest.

Richtige Auflösungen aus Nr. 18

sandten ein: Anna Raschke, Tannwald; Josephine Salzer, Weipert; Josef Zille, Plan; Ernst Schmidler, Braunau; Josef Ullmann, Horeschau; Marie Holasek, Arnau; Emilie Krejci, Röhrsdorf; Hugo Matzner, Braunau; Franz Salomon, Neuland; Max, Fritz und Frizl aus Bartsdorf.

Illustrierte

Ariegs-Chronik

des

„Immergrün“.

Erscheint in Monatsheften à 64 Seiten. Jedes Heft mit zahlreichen aktuellen Bildern aus dem Kriege im Osten, Westen und Süden.

Jeder Zeitgenosse sollte diese einen wertgeschichtlich bedeutsamen Verteidigungskampf der beiden mitteleuropäischen Großmächte gegen eine Welt von Feinden behandelnden Hefte als dauerwertigen Leistung

sich beschaffen und auch für kommende Geschlechter als einen erfrischenden Brunnen erhebender, begeisternder Erinnerungen aufzuhören.

Jedes Heft kostet 50 Heller. Das erste Heft erscheint Ende Sept. I. J. Bestellungen sind zu richten an die Buchhandlung Ambr. Opiz, Warnsdorf.

Aufruf.

Wir erbitten höflichst alle unsere werten Kunden in ihrem eigenen Interesse, den etwaigen Bedarf in

LYSOFORM

Desinfektionsmittel uns möglichst sofort zu überschreiben, da dieselben nach der Reihenfolge des Einlaufes erledigt werden u. die Nachfrage nach diesem anerkannt vorzüglichen Desinfektionsmittel begreiflicherweise eine große ist. Bei Aufträgen, die für Krankenhäuser oder

für das Rote Kreuz

bestimmt sind, bitten wir die Herren Apotheker u. Drogisten eine diesbezügliche amtliche Bescheinigung beizulegen, wodurch wir die Bahnexpedition noch beschleunigen können. Infolge der geänderten Geldverhältnisse verkaufen wir vorläufig

LYSOFORM

nur gegen Kassazahlung od. Nachnahme, hoffen jedoch, daß diese Maßnahme nicht lange dauern wird. — Wir unterhalten in Wien größeres Lager. — Die Expedition ist ungestört.

Lysiform-Werke, Ujpest
Dr. Keleti & Müránji, Chemische Fabrik.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion, damit Sie sich von der unerreichten Billigkeit und vorzüglichen Qualität meiner Waren überzeugen können. — Insbesondere bemüstere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

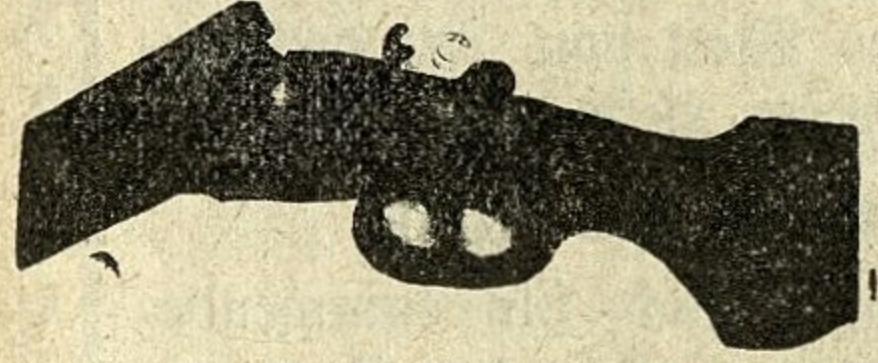
Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.
Oesterr.-Schlesien.

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwolleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).
Muster und Auswahlsendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



Jagdgewehre

in allen Ausführungen.

Globett- und Lustgewehre, Revolver, Pistolen, Jagdgeräte, Wildläder, kurz alles, was ins Fach schlägt, billig und gut bei der streng reellen Gewehrfabrik

Ant. Antonitsch, Verlag Nr. 89, Kärnten

Preislisten nur sonst und frei.

Heimarbeit!

Jede Dame erhält von mir dauernden gutlohnenden Nebenverdienst durch Anfertigung einfacher Handarbeiten. Die Arbeit wird nach jedem Ort vergeben. Vorkenntnisse nicht nötig. Näheres mit Muster gegen 40 Pfennig in Marken durch Marie Koneberg, Stickereiversand Kempten C 25, Bayern.

Das muss heute jede Frau wissen!

Der feinste Butter-Ersatz ist

BLAIMSCHEINS

„UNIKUM“

und d. haltbarste Butter-Ersatz ist

„KLEEBLAUT“

MARGARINE

Vereinigte Margarine- und Butterfabriken. Wien XIV.

Flechtenfrau

warum lange leiden?
wenn Ihnen doch durch Apoth
Stander's

Euzema - Balsam

sofort Hilfe gebracht wird! Flechtenleiden aller Art, Hantaußschläge, Hämorrhoidalaußschläge selbst in veralteten Fällen verschwinden überraschend. Zahlreiche Dankesbriefe von Geheilten.

In Österreich-Ungarn mit den besten Erfolgen eingeführt.

Probbedose 3 Kronen.

Allein nur durch die

Roth'sche Apotheke, Kaufbeuren D 9
(bayer. Allgäu).

Eine ganze Reihe beliebter
Armen-Seelen-

Bücher bietet der Verlag
U. Laumann, Dülmen i. W.

In jeder Buchhandlung zu haben.
Ausführlicher Prospekt gratis.

Eines der beliebtesten ist
Armen-Seelen-

Büchlein von P. J. A. Krebs (enthaltend insbesondere einen vollständ. Armen-Seelen-Monat in Betrachtungen u. Beispielen etc.). 25. Aufl. Feindruck. 16°. 304 Seiten.

Geb. Mt. 0.75. Grobdruck.
656 Seiten. Geb. Mt. 1.50.

St. Elisabeth. Lehr- u. Gebetbuch v. J. Kieffer. 5. Aufl. Geb. Mt. 1.50 u. höher. **St. Elisabeth-Büchlein** von J. Kieffer. 3. Aufl. Mt. 0.75.

Bon der Buchhandlung
Ambr. Opitz in Wernsdorf
kann bezogen werden:

Nachmittags- Andachten

für das Kirchenjahr.

Oberhirtlich vorgeschrieben für die Leitmeritzer Diözese.

Preis gebunden in Leinwand 1 K., gebunden in Leder 2 K.